Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 70 — Sonntag, den 12. Juni 1932 — 81. Jahrgang

England für Streichung der Reparationen

Für völlige Bereinigung der europäischen Konflikte — Die Forderung an die Lausanner Konferenz — Keine Vereinbarung zwischen Paris u. London

London. Im Hinblick auf die zahlreichen Mutmaßungen über die Politik, die England auf der Lausanner Konferenz einschlagen wird, wird von zuständiger englischer Stelle mitgeteilt, daß eine amtliche Erklärung hierüber erst bei Beginn der Lausanner Konferenz erfolgen werde. Die englische Regierung halte an ihrer Forderung der völligen Streichung der Reparationen und Kriegsschulden fest und dieses Ziel werde die Richtlinie für das Verhalten der englischen Abordnung sein. Es werde von den Besprechungen in Paris zwischen Macdonald und Herriot abhängen, ob und in wieweit eine Aenderung der englischen Ziele notwendig werde und welche Formen diese annehmen werden. Im Augenblick sei es verfrüht, Mutmaßungen über die englische Politik anzustellen, die über die amtliche Erklärung hinausgehen. Auch der Gedanke einer gemeinsamen europäischen Front gegenüber Amerika liege, wie vielleicht aus verhandlungstaktischen Gründen angedeutet wird, nicht im Rahmen der jetzigen Absichten der englischen Regierung.

Keine englisch-französische Voreinigung

London. Der Pariser Korrespondent der „Times" schreibt zu den bevorstehenden Verhandlungen zwischen Herriot und Macdonald, daß sich die französische und die englische Regierung seit den französischen Wahlen in drei Angelegenheiten bedeutend genähert hatten: Abrüstung, Reparationen und Wiederaufbau Mitteleuropas. Das bedeute aber noch nicht, daß durch die Zusammenkunft der beiden Ministerpräsidenten eine „gemeinsame Front" geschaffen und eine der Lausanner Konferenz vorgreifende Entscheidung herbeigeführt werden würde.

Die „Daily Mail" glaubt, daß sich die Pariser Besprechungen auch auf die Abrüstungsfrage erstrecken werden. Macdonald werde mit Herriot einen Plan erörtern, den er in Genf vorlegen wolle, falls die Abrüstungskonferenz scheitern sollte. Der Vorschlag laufe auf einen allgemeinen Rüstungsfeiertag von 10, 12 oder 15 Jahren hinaus.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" gibt eine Vorschau über den mutmaßlichen Verlauf der Lausanner Konferenz. Er meint, daß Frankreich zum Schluß der Lausanner Verhandlungen sich möglicherweise doch noch überreden lassen werde, der Streichung der Tribute zuzustimmen, jedoch unter folgenden zwei Bedingungen:

1. daß Amerika gleichzeitig der Streichung der Kriegsschulden zustimmt,
2. daß England sich damit einverstanden erklärt, gemeinsam mit Frankreich, Italien, Belgien und den anderen beteiligten Mächten der amerikanischen Regierung von dem Unvermögen all dieser Länder zur Zahlung der Kriegsschulden Mitteilung zu machen, da sie selbst keine Tribute mehr erhielten. Der Korrespondent hält es nicht für ausgeschlossen, daß die endgültige Entscheidung erst nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen fallen werde.



Mecklenburg-Schwerins neuer Ministerpräsident?

Gutsbesitzer Granzow-Severin wird als neuer Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin von den Nationalsozialisten vorgeschlagen, die über genau die Hälfte der Sitze des neuen Landtages verfügen. Granzow-Severin ist ein Schwager von Dr. Goebbels.

Internationaler Gewerkschaftsbund gegen Reparationen

Berlin. Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes trat, wie der „Vorwärts" meldet, zu seiner regelmäßigen Sitzung zusammen. Als erster Punkt der Beratungen wurde die Reparationsfrage einer eingehenden Besprechung unterzogen. Der Vorstand sei sich vollkommen einig über die Notwendigkeit gewesen,

die Frage der Reparationen endlich aus der Welt zu schaffen,

mit dem Ziel der politischen Befriedung Europas, und damit auch der Beseitigung einer der Ursachen der Wirtschaftskrise. Der Vorstand sei sich auch einig darüber gewesen, daß

mit der Lösung der Reparationsfrage ein entscheidender Schritt getan würde, um die politischen Spannungen und die Unsicherheiten zu überwinden,

die heute in Europa vorherrschten. Der Vorstand beauftragte das Sekretariat in diesem Sinne eine Entschließung auszuarbeiten. Weiter beauftragte der Vorstand das Sekretariat mit der Vorbereitung gewisser Arbeiten im Hinblick auf die Lösung der Weltwirtschaftskrise. Der Vorstand wandte sich dann der Beratung des sozialpolitischen Programms zu.

Süddeutschland an das Reich

Die Ministerpräsidenten bei Hindenburg — Für Klärung der politischen Spannung

Karlsruhe. Wie eine dem badischen Zentrum nahestehende Persönlichkeit zu der Konferenz der süddeutschen Staats- und Ministerpräsidenten in Berlin und ihrem Schritt beim Reichspräsidenten mitteilt, werden die Staats- und Ministerpräsidenten dem Reichspräsidenten nicht nur ihre Stellungnahme zu allgemeinen Fragen ihres Verhältnisses zwischen Reichs und Ländern darlegen, sondern sie werden sich vor allem und mit Entschiedenheit gegen die Absicht der Einsetzung von Reichskommissaren in den Ländern wenden. Dies sei nach süddeutscher Ansicht verfassungswidrig. Weiter soll auch der Reichspräsident über die süddeutsche Auffassung bezüglich aller aufgetauchten Bestrebungen einer künstlichen Inflation unterrichtet werden. Ferner verlangen die süddeutschen Staaten Klarheit über die Gründe und Hintergründe des Regierungswechsels im Reich.

Der Schritt der süddeutschen Länder richtet sich nicht, wie versichert wird, gegen das Reich als solches, sondern soll im Gegenteil im Interesse der Gesamtheit des Reiches und eines gedeihlichen verfassungsmäßigen Zusammenarbeitens zwischen ihm und seinen Gliedern untereinander dienen.

Preußischer Landtag am 15. Juni

Berlin. Der Aeltestenrat des Preußischen Landtages beschloß am Freitag abend, den Preußischen Landtag am Mittwoch, den 15. Juni, zusammentreten zu lassen. Auf die Tagesordnung werden gesetzt die Anträge auf Aufhebung der preußischen Notverordnung und der nationalsozialistische Amnestiegesetzentwurf. Ein deutschnationaler Antrag, auch die Wahl des Ministerpräsidenten auf die Tagesordnung der nächsten Landtagssitzung zu setzen, wurde gegen die Stimmen der Antragsteller und des Zentrums abgelehnt. Der Landtag wird zunächst nur am 15. und 16. Juni tagen.

Verhandlungen in den Mittelparteien

Berlin. Wie die „DAZ" zu wissen glaubt, wird mit einer Erklärung der verschiedenen Sammlungsbemühungen in der bürgerlichen Mitte, die in den letzten Tagen ein beschleunigtes Tempo angenommen hätten, für Anfang der nächsten Woche gerechnet. In verschiedenen Wahlkreisen seien Abmachungen so gut wie abgeschlossen, wonach Teile der Staatspartei, Teile der Deutschen Volkspartei und andere bürgerliche Kreise sich zu gemeinsamen Kandidaturen zusammenfänden. In anderen Wahlkreisen würden diese Gemeinschaftslisten vermutlich in der Form auftreten, daß die stärkste der beteiligten Gruppen den übrigen Plätze auf ihrer Liste einräumen, wogegen die anderen Parteien zur Unterstützung der führenden Gruppe aufforderten.

Was die Woche brachte

Die Selbstverwaltungen scheinen im Augenblick das Sorgenkind der Regierung zu sein. Ihre ungeheure Verschuldung, die nach der Berechnung maßgebender Faktoren eine Milliarde Zloty übersteigt, erweckt ernste Befürchtungen vor einer drohenden Zahlungsunfähigkeit. Die Verpflichtungen bestehen zum weitaus überwiegenden Teil aus langfristigen Schulden, den Rest bilden kurzfristige Anleihen, die die Höhe von 300 Millionen Zloty erreichen. Nimmt man den jährlichen Schuldendienst mit 100 Millionen an, so müßte in diesem Jahre, wenn den Verpflichtungen Genüge geschehen sollte, die erhebliche Summe von 400 Millionen aufgebracht werden, um die kurzfristigen Anleihen zu bezahlen und dem Schuldendienst der langjährigen gerecht zu werden. Da der Haushalt der Selbstverwaltungen im laufenden Jahr auf 600 Millionen gesenkt wurde, müßten 67 Prozent davon für die Zahlung der Schulden gewidmet sein, was die Grenzen des Möglichen überschreitet. Man sucht daher nach einem Ausweg, der, wie das gewöhnlich der Fall ist, in neuen Steuern gefunden werden wird. Man spricht bereits von einer progressiven Kommunalsteuer mit ziemlich hohen Sätzen. Da die Regierung bis zur Stunde nichts getan hat, um die Gerüchte zu dementieren, muß man annehmen, daß sie einen realen Untergrund haben.

Einen beruhigenderen Eindruck macht der Rechnungsabschluß des Staatshaushalts für den Monat Mai, der, im Gegensatz zu den Erwartungen, besser ausgefallen ist als im Monat vorher. Der Fehlbetrag erreicht allerdings noch die Höhe von 14,6 Millionen, er ist aber kleiner als im April und läßt die Hoffnung zu, daß das Defizit des Jahres nicht die gefürchtete Summe ergeben wird, wie sie vor einigen Wochen noch vorausgesetzt wurde.

Auf dem Gebiet der Politik hat es Aufsehen erregt, daß Marschall Pilsudski den Berliner Gesandten empfangen hat. Die Unterredung über die offiziell nichts bekannt gegeben wurde, hat zu den verschiedensten Erklärungen Anlaß gegeben. Man brachte sie auch mit den Behauptungen der französischen Zeitung „La Republique" in Zusammenhang, wonach Polen eine Wendung in der Politik gegen Deutschland vollziehe, mit dem es einen Vertrag schließen wolle. Nach diesen Behauptungen soll auch eine deutsche Militärmission an Stelle der französischen nach Warschau kommen. Alle diese Gerüchte verraten lediglich eine blühende Phantasie und sind bestenfalls als Scherz aufzufassen. Der Empfang des Gesandten ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß sich der Marschall über die Verhältnisse in Deutschland informieren wollte, die ja gerade gegenwärtig auch Polen nicht gleichgültig sein können.

Bezeichnend für unser Verhältnis zu Litauen ist die Verfügung der Regierung in Kowno, die die aus Polen stammenden Zeitungen mit Zoll belegt. Bis jetzt war es schon so, daß jeder litauische Bürger, der eine polnische Zeitung beziehen wollte, sich erst um eine Erlaubnis der Kriminalpolizei in Kowno bewerben mußte, wobei Schwierigkeiten aller Art zu überwinden waren. Aus diesem Grunde wird die polnische Presse in Litauen sehr schwach gelesen. Zur Besorgung des polizeilichen Erlaubnisscheins und der Gefahr auf die schwarze Liste zu kommen, gesellt sich nun noch der Zoll.

In raschem Tempo entwickeln sich die Verhältnisse im Deutschen Reich. Die Regierungserklärung des neuen Kabinetts hat vielfach verstimmt wegen der Vorwürfe, die gegen die Politik der Vorgänger erhoben wurden. Dr. Brüning trat selbst auf den Plan, um seine Arbeit und seine Richtung zu verteidigen. Ihm zur Seite steht das Zentrum, das ihm erst vor drei Tagen wieder in einer Sitzung des Reichsparteivorstandes das Vertrauen aussprach. Hinter der neuen Regierung stehen die Nationalsozialisten, die die Vorwürfe gegen das zurückgetretene Kabinett mit ebensolcher Zufriedenheit aufnahmen wie die Auflösung des Reichstags und die Ausschreibung der Neuwahlen. Gerade in bezug auf die Wahlagitation winkt ihnen nun ein neuer Erfolg durch die bevorstehende Freigabe des Radios, das für alle Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, freigegeben werden soll. Der Hauptkampf geht augenblicklich scheinbar um Preußen, in dem das „System" beseitigt werden soll. Darauf ist die Bemühung des Kanzlers zurückzuführen, daß in der nächsten Sitzung des Landtags die Wahl des preußischen Ministerpräsidenten vorgenommen wird. Nach dem derzeitigen Stand der Dinge ist nicht damit zu rechnen, daß es zu einer Einigung der Landtagsparteien kommt. So bliebe denn nichts weiter übrig als die Ernennung eines Reichskommissars, der die Verwaltung Preußens zu übernehmen hätte. Daß Reichskanzler von Papen solche Gedanken hegte, ist sehr naheliegend, doch scheinen ihn die Widerstände, die auftauchten, davon abzuhalten. Die süddeutschen Staaten sind kaum geneigt, die Einsetzung eines solchen Reichskommissars als lediglich preußische Angelegenheit aufzufassen. Es wäre damit ein Konfliktstoff mehr vorhanden, der die ohnehin gespannte Atmosphäre zum Entladen hätte bringen können. Meldet sich doch der Süden insofern schon als die Ministerpräsidenten von Bayern, Württemberg und Baden um einen Empfang beim Reichspräsidenten angesucht, der wahrschein-

lich recht bald stattfinden wird. So erklärte sich wohl auch das Versprechen des Innenministers Freiherr v. Gayl, daß die Regierung die Eigenart der Stämme und Länder schützen werde, sowie die Erklärung, daß es die große Aufgabe der Regierung sei, gleichmäßige Gerechtigkeit gegenüber allen politischen Bestrebungen.

Weniger Aufregung hat die Bildung der Regierung in Frankreich verursacht. Das Kabinett besteht im wesentlichen aus Radikalen und hat gelegentlich der Abgabe der Regierungserklärung in der Kammer eine überwältigende Mehrheit erzielt. Man wollte sich anscheinend tunlichst geschlossen hinter die Regierung stellen, um ihr das nötige Ansehen für die kommenden internationalen Verhandlungen zu verschaffen. Trotzdem ist die Grundlage schwankend und das Kabinett kann jeden Tag gestürzt werden. Die Regierungserklärung enthält im allgemeinen dieselben Schlagworte, die man seit langem schon gewöhnt ist: Sicherheit, Schiedsgericht, Abrüstung. Die Entschiedenheit des Inhalts verbindet sich mit einer maßvollen Form, ist aber doch ein Beweis dafür, daß Frankreich sich treu geblieben ist, und daß auch ein Sieg der Linken daran nichts zu ändern vermochte. Frankreichs Sicherheit bedeutet die Unsicherheit der andern und wie seine Abrüstung zu verstehen ist, das zeigen die Vorschläge auf der Abrüstungskonferenz in Genf. Ein besonderes Gewicht wird auf die Beziehungen zu Mitteleuropa gelegt, auch hier hat sich nichts geändert. Die Welt, die auf eine Wandlung gehofft hatte, mag enttäuscht sein. Die europäischen Mächte, die von der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland eine Entspannung der schweren Lage erwarten, können weiter besorgt in die Zukunft blicken.

Indessen zeigt das Barometer Gewitterstimmung an. Was für Europa der Balkan, das ist für die Welt das südliche Amerika: ein Unruhestelle, wo eine Revolution der anderen folgt, ein Umsturz den anderen jagt. Wenn aber in den letzten zwei Jahren immer bedrohlichere Nachrichten aus Südamerika kommen, wenn nun gar in Chile durch eine Militärrevolte die Regierung gestürzt und die sozialistische Republik ausgerufen wird, so geht das über das normale Maß hinaus. Die Weltwirtschaftskrise hat hier höchste Spannungen erreicht und strebt nach Entladungen. So wird die Revolution in Chile zu einem Warnruf für die Welt. Die alte Regierung wollte dem Uebel steuern und suchte durch Sozialversicherungen und Unterstützungen die immer größer werdende Not zu beheben, doch ohne Erfolg. Chile wurde an seinen verwundbarsten Stellen getroffen. Salpeter, Kupfer und Kohle, die Haupterzeugnisse des Landes, sind von der großen Krise getroffen worden. Der Fall der Währung und der Mangel der Auslandszahlungen haben den Umsturz bewirkt, nicht einen Sieg des Bolschewismus sehen wir vor uns, sondern einen Warnruf, der zum Nachdenken anregen kann. —sgr.

Schwere Ausschreitungen gegen Deutsche in Posen

Posen. Am Donnerstag abend kam es in Kolmar zu tumultuarischen Ausschreitungen gegen Deutsche. Am 11. und 12. Juni sollte in Kolmar ein deutsches Sängerfest stattfinden, zu welchem Zweck im Saal des Schützenhauses eine Probe stattfand. Während der Uebungsstunde, an der etwa 100 Sänger und Sängerinnen teilnahmen, drangen plötzlich etwa 50 Menschen, zumeist Arbeiter der Steingutfabrik, in den Saal und hieben mit Knüppeln und Stuhlbeinen auf die deutsche Sängesgemeinde ein. Auch mehrere Schüsse fielen. Eine große Zahl der Deutschen, sowohl Männer als Frauen, erlitt zum Teil schwere Verletzungen. Es blieb den Deutschen nichts anderes übrig, als den Saal fluchartig zu verlassen und in dem nahen Wald Schutz zu suchen. Polizei erschien erst, als der feige Ueberfall sein Ende gefunden hatte. Dem Ueberfall war eine auf dem Marktplatz veranstaltete polnische Protestversammlung gegen das geplante deutsche Sängerfest vorausgegangen. Infolge des Vorfalls ist das Sängerfest abgesagt worden.

Die Krankheit Stalins

Moskau. In Moskau kamen 19 deutsche Aerzte an, von denen 12 in den Kreml berufen wurden, um am Konsilium wegen der Krankheit Stalins teilzunehmen. Der Erfolg des Konsiliums wurde nicht bekannt gegeben.

Die englisch-irische Konferenz gescheitert

De Valera bezüglich des Treueides unnachgiebig — Keine weiteren Verhandlungen in Sicht Erregung in Irland

London. In London wurden nach mehr als vierstündiger Dauer die englisch-irischen Verhandlungen ergebnislos abgebrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt.

Kurz nach 17 Uhr verließ Macdonald mit ernsten Gesicht das Gebäude. Ihm folgte de Valera, der wiederum von der Menge mit begeisterten Zurufen begrüßt wurde. Er reiste noch am Abend — immer unter schärfster polizeilicher Bewachung — wieder nach Irland zurück.

In einer Erklärung an die Presse sagt Thomas, die Verhandlungen seien mit außerordentlich gutem Humor geführt worden und alles sei ruhig vor sich gegangen. Als ein irischer Journalist de Valera fragte, wann die Verhandlungen fortgesetzt würden, antwortete dieser: **„Ich würde Ihnen raten, mit dem nächsten Tag nach Hause zu fahren“.**

Wie verlautet, bestand de Valera während der Verhandlungen auf der Abschaffung des Treueides, wobei er betonte, daß er diese Maßnahme keineswegs für eine Verletzung des englisch-irischen Vertrages halte. Er deutete an, daß er nicht von seiner kompromißlosen Haltung abgehen könne, da ihm bei den Wahlen das ausdrückliche Mandat zur Abschaffung des Treueides erteilt worden sei. Da andererseits die englische Regierung ebenfalls zu keinem Nachgeben bereit war, waren die Besprechungen zum Scheitern verurteilt.

Dem „Star“ zufolge hat de Valera während der Erörterungen angedeutet, daß die irische Politik möglicherweise einer Aenderung unterworfen würde, wenn Irland in Ottawa günstige Vorzugszollverträge für seine Waren abschließen könne.

*

Dublin. Die Kunde von dem Zusammenbruch der englisch-irischen Verhandlungen wurde der Bevölkerung in Sonderausgaben der de Valera-Zeitung „Evening Post“ bekanntgegeben. Ueberall herrscht die größte Erregung. Die Ueberraschung ist groß, da man nicht an den Abbruch der Verhandlungen, sondern an die Möglichkeit ihrer Fortsetzung zu einem späteren Zeitpunkt glaubte.

Amerika gegen Flottenfeierjahre

Washington. Im Zusammenhang mit dem angeblichen Vorschlag Macdonalds für eine 10jährige Aussetzung aller Flottenbauten erklärte Castle, daß dadurch Englands Flottenübermacht verewigt würde. Das Staatsdepartement habe im übrigen bisher keine amtlichen britischen Vorschläge erhalten, doch würde, wie verlautet, die USA.-Regierung ein solches Angebot ablehnen.

Botschafter von Hoesch bei Herriot

Paris. Ministerpräsident Herriot empfing Freitag den deutschen Botschafter von Hoesch sowie die Botschafter Englands und Italiens und eine Reihe anderer Diplomaten. Die Unterhaltungen drehten sich selbstverständlich um die bevorstehende Lausanner Konferenz. Im übrigen sprach auch General Weygand, der Oberkammandierende des französischen Heeres, beim Ministerpräsidenten vor.

Erregung gegen Chile

Einspruch der ausländischen Staaten bei der Regierung wegen Beschlagnahme der Bankeinlagen.

Neuyork. Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, haben die diplomatischen Vertreter der ausländischen Staaten bei der chilesischen Regierung Einspruch gegen die Beschlagnahme der Bankeinlagen in ausländischer Währung und deren Auszahlung in entwerteten Pesos eingelegt. Die Verordnung, durch die das Beschlagnahmerecht verfügt wird, ist noch nicht in Kraft getreten, so daß die ausländischen Diplomaten noch auf eine Aenderung oder völlige Unterdrückung der Maßnahmen hoffen.

Flamisierung der Volks- und Mittelschulen in Flandern

Brüssel. Die Kammer nahm am Freitag in erster Lesung den Gesetzentwurf über die Flamisierung der Volks- und Mittelschulen in Flandern an. Dieser Entwurf hatte seinerzeit die Ministerkrise hervorgerufen.

Die Kriegsveteranen wollen in Washington bleiben

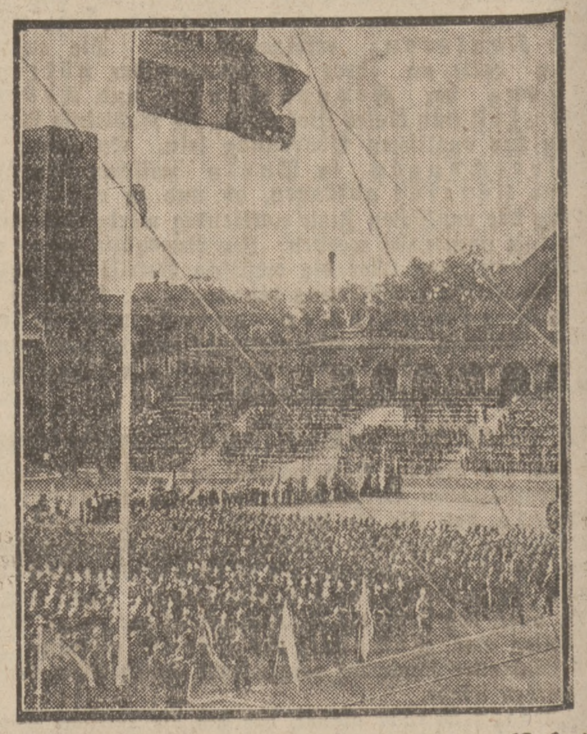
Washington. Die Kriegsveteranen lehnten die von der Polizei zur Verfügung gestellten Lastwagen für den Heimtransport ab und erklärten, daß sie bis zur Annahme ihrer Forderungen in Washington bleiben würden. Die Stadtverwaltung hat die Staatsgouverneure ersucht, die durchziehenden Kriegsveteranen aufzuhalten, angeblich um Epidemien vorzubeugen.

Türkische Handelsmission in Warschau

Nach Warschau kam eine Handelsmission der Türkei, bestehend aus Atis Bej, dem Vizeminister des Handels und Djemal Bej, dem Direktor des türkischen Exportinstituts. Beide Herrn wurden am 9. Juni von Außenminister Zaleski und am Tage darauf durch Vizeminister Beck empfangen.

Zwei neue Yachten für Polen

Am Donnerstag nachmittag verließen die Schulyachten Temida I und Temida II Travemünde bei Lübek. Die Abfahrt war sehr feierlich. Das Ziel war Gdingen. Die Mannschaft bestand aus 15 Personen und stand unter dem Kommando des Gen. Zarudski.



Wie Schweden seinen Nationalfeiertag begeht

Der schwedische Nationalfeiertag — das „Fest der Fahne“ — wird alljährlich in Stockholm mit einer großen Truppenparade begangen, die der König abnimmt. Unsere Aufnahme zeigt die Festlichkeiten im Stadion von Stockholm; man sieht die Truppen in Parade- und Kriegsuniform malerisch aufgestellt.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(46. Fortsetzung.)

„Sehen Sie, das ist wieder etwas, das nicht sein darf. Ein Mann errötet nicht, wenigstens nicht so leicht. Sie werden auf Ihrer Polfahrt unter lauter Männern sein. Es wird heikle Situationen genug geben, denen Sie nicht immer ausweichen können. Da kämen Sie schließlich aus dem Rotwerden gar nicht mehr heraus. Lassen Sie sich also rösten wie ein Neger. Wenn es nicht genügt, nehmen wir ein Präparat zu Hilfe, das dem Teint nicht schadet und doch sehr wirksam ist. Es ist also gar nicht notwendig, daß Sie so verzagt sind. Wir machen es schon.“

Rosmarie griff nach seinen Händen und führte sie an die Lippen.

„Das ist mir im Leben noch nicht passiert,“ konstatierte er, ehrlich geschmeichelt. „Wie wenig es doch oft braucht, sich Dank zu erwerben.“

Der Abend wurde äußerst unterhaltend. Tordy fühlte sich sehr wohl, was zur Folge hatte, daß er manches von seiner letzten Nordpolreise mit Szengerni zum besten gab. „So unterhaltend wird es natürlich diesmal nicht mehr sein,“ warnte er, als er die glänzenden Augen des jungen Calderon unentwegt auf sich gerichtet sah. „Dr. Szengerni hat schwere Tage hinter sich, sehr schwere sogar. Es hat ja damals in allen Blättern gestanden, daß seine Frau — sie war erst zwanzig Jahre alt — kurz vor seiner Rückkehr sich bei Sorrent ins Meer stürzte, angeblich aus Sehnsucht nach ihm.“

Rosmaries Augen zürnten. „Nur angeblich, Mister Tordy?“

„Gott ja! Man hat auch Stimmen gehört, die andere Gründe nannten. Es hieß: Sie habe zu dem Geiger Horvath, der mit ihr den Tod gefunden hat, in irgendwelchen Beziehungen gestanden. Welcher Art diese Beziehungen waren, wird ewiges Geheimnis bleiben. Die Toten wissen zu schweigen.“

„Wie häßlich!“ Rosmaries Farben wechselten. Zuletzt stand ein flackerndes Rot auf den schmalen Wangen. „Tote zu beschmutzen, ist das Gemeinste, das ich mir denken kann.“

Der Lord drückte ihr unter dem Tisch die erregten Hände. Dr. Ley warnte mit den Augen. Tordy war für den Moment aufgefahren, bezwang sich aber rasch. „Ich habe nur wiederholt, was die Allgemeinheit sprach und welches Urteil sie fällte.“

„Natürlich,“ beschwichtigte Calderon. „Mein Neffe ist nur zuweilen etwas rasch und unüberlegt in seinen Ausdrücken.“

„Ich wollte Sie nicht kränken.“ Rosmaries Finger schoben sich über den Tisch und legten sich auf die des Piloten.

Aber die Stimmung war zerrissen. Calderon schlug zwar sofort ein anderes Thema an, aber das Gespräch schleppte sich nur mehr mühselig fort, bis man sich endlich knapp vor Mitternacht zurückzog.

Rosmarie öffnete die Türe des Balkons, der von ihrem Schlafzimmer nach dem Park führte. Die Glaswände der Treibhäuser schimmerten im Licht des Vollmondes wie Riesenlachen unbeweglichen Silbers. Von den Beeten herauf kam der betäubende Duft von Heliotrop, in den sich der von Lindenblüten mengte. Die weißen Marmorbänke sahen aus wie Opfersteine, und wo ein Blatt sich darauf verirrt hatte, machte es den Eindruck, als sei es getrocknetes Blut.

Rosmarie zog den Seidenschal enger um sich. Sie hatte nach dieser wärmenden Hülle gegriffen, ohne zu bedenken, daß es ein komisches Bild geben mußte, wenn sie in Männerkleidern sich mit diesem koketten Umhang sehen ließ.

Dr. Ley hatte recht. Es gab noch tausenderlei, das sie verriet. Außerdem blieb ihr wahrhaftig nicht allzu lang mehr Zeit, sich in ihre neue Rolle hinein zu leben. In vierzehn Tagen mußte sie in Göteborg sein.

Und dann?

* * *

Tordy war Richard Calderons Begleiter bis London. Der Pilot litt noch immer an den Folgen seines Sturzes. Dr. Ley hatte ihn zwar zur Not zusammengeflickt, aber die volle Genesung konnte ihm nur in einer Klinik werden.

Während der Fahrt von Irland nach London erzählte er auf die Bitten des jungen Calderon hin noch einzelnes von seinem letzten Zusammensein mit Dr. Szengerni. Er sah, wie aufmerksam ihm dieser lauschte und gab intime Ratschläge: „Fragen Sie ihn um nichts, lieber Calderon! Um gar nichts! Er hat sich seit jenem Unglückstag wie mit einem Wall von Stacheldraht umgeben. Ab und zu tut sich eine Tür auf, dann kann man, wenn man die Minute nützt, einen Blick in sein Inneres werfen. Aber in der nächsten Sekunde klappt sie schon wieder zu. Und wenn diese Frau zehnmal tot ist und zehnmal aus Sehnsucht nach ihm starb, es war doch ein Verbrechen, das sie an Szengerni beging. Sie hat damit sein Leben vernichtet.“

„Hatten Sie den Eindruck, daß er sie wirklich so sehr geliebt hat?“ Calderons Gesicht lag während dieser Frage weit über die Knie geneigt.

Tordy sah zu ihm herüber und zog seine Lederhandschuhe zu langen Strängen. „Er hat eigentlich nie von seiner Frau gesprochen. Ich wußte es nur von den anderen, daß er verheiratet ist. Erst auf unserer Rückreise habe ich's durch ihn selbst bestätigt erhalten. Es war in Hammerfest. Wir kamen dort erst nachts zwölf Uhr an und während wir anderen wie erschöpfte Vögel in unser bequemes Nest flatterten, trommelte er noch den Vorstand des kleinen Postamtes aus den Federn, ob Briefe für ihn gekommen seien. Es mochte da auch ein ganzer Stapel gelegen haben, aber scheinbar nicht das, was er erwartet hatte. Am anderen Morgen war er auffallend deprimiert. Da wagte ich eine Frage. Er zuckte nur die Achseln und sagte, er sei in Sorge um seine Frau, sie wisse, daß er um diese Zeit eintreffe, aber er habe keine Nachricht von ihr erhalten.

Ich versuchte ihn zu beruhigen. Seine Augen waren ganz eingefallen. Jedenfalls hatte er kein Minute Schlaf gefunden. Vielleicht ließ ich mein Mitleid zu offenkundig im Gesichte stehen, denn er gab mir noch die Erklärung. Sie ist erst zwanzig Jahre und wir sind noch nicht sieben Monate verheiratet. Ich begriff.

In Kristiania war er dann gar nicht wieder zu erkennen. Er benahm sich wie ein ausgelassener Junge. Sie hatte ihm Nachricht gegeben. Zwei armselige Zeilen. Ich sah den Brief über seine Schulter hinweg, da ich dicht neben ihm am Fenster des Schalters stand, um meine Post in Empfang zu nehmen.

Damals — sehen Sie, Mister Calderon — schon damals habe ich diese mir völlig unbekannte Frau gehaßt. Ein Weib, das einen Mann, der nach zwölf Monaten steter Gefahr nach Hause kommt, mit zwei Zeilen empfängt, ist ein herzloses Geschöpf.“

Ein langes Schweigen folgte Tordys Temperamentserguß.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Garantierter Auslandempfang möglich

Von Leopold Kern.

„... und wie gesagt: Schirmgitter, Selektionswähler, indirekt geheizte Röhren, Wellenfalle, geeichte Skala! Sie drehen den Knopf und spielen nach Belieben die Stationen der ganzen Welt herab!" — Meine Skepsis war erschüttert.

„Ein Wunderwerk unserer Konstrukteure. Jeder fortschrittliche, kulturfreudige Mensch muß es haben! Jeder fünfte Oesterreicher ist Radiohörer!" — Der Teufel, ich hatte die Schande gar nicht bemerkt, unter den Vieren zu sein!

„Und Sie dienen damit der österreichischen Wirtschaft!"

Sauwirtschaft — hätte ich fast gesagt. Aber ich brach unter der Freundlichkeit dieses österreichischen Herrn zusammen. Wer ist denn heutzutage mit unsereinem freundlich?

Es schien wirklich vergebens, noch ohne Radio leben zu wollen. Mein Nachbar konnte mit dem seinen sogar senden — wenigstens durch die Mauer zu uns herüber. — Meiner Schätzung nach mußte er einen Zwanziglampenapparat haben. Und meine Frau behauptete, daß es Wagner und Grieg sei, was man da höre. Frauen leiden ja bekanntlich an überflüssiger Phantasie. Ich für meinen Teil fürchtete nicht Grieg, sondern Krieg zu hören!

Aber ich verbarg diese Furcht hinter dem Größenwahnsinn, ebenso fortschrittlich und kulturfreundlich wie die Ingenieure und Agenten, hinter dem Genuß, nicht erster, zweiter, dritter, vierter, sondern fünfter Oesterreicher, Patriot zu sein! So kam also der Apparat unter der harmlosen Deklaration „unverbindlich, probeweise" ins Haus. Mit ihm der freundliche Herr und österreichische Patriot. Er enthüllte ihn auf meinem Schreibtisch. „So, da ist der Wunderkerl! Ein Schlaterdruck, ein Drehung des Knopfes und Sie hören die ganze Welt der Reihe nach herunter!"

Er zauberte Wien herbei — es war reizend. Dann Budapest — ein donnerähnliches Krachen, daß ich glaubte, drinnen sei etwas explodiert! Geistesgegenwärtig riß ich alles Papier weg, damit es nicht zu brennen beginne — aber der freundliche Herr lächelte. Er hatte recht, denn es brannte nicht, sondern Zürich kam, Kattowitz, sogar Heilsberg; schöner Name, dachte ich bei dem Gebrüll.

„Sokal und Brody möchte ich gern hören!" Aber sie hatten angeblich noch keinen Sender. Schade.

Also, ich muß sagen, ich war wirklich verblüfft. Besonders über Wien. Was war das für ein freundlicher Herr, der da jedem Sänger, Musiker, Redner, allen Schallplatten mit wohltönendem Organ einen entzückenden Sermon hielt? Wie freundlich die Menschen durch das Radio werden! Wahrhaftig, ich war stolz, unter die Fünften zu kommen! — „So, nun schön behutsam drehen! Hier die Liste der Sendeorte — die ganze Welt im Radio!" Damit empfahl er sich und überließ uns unserem Schicksal.

Meine Frau riet mir, mich mit Wien zu begnügen; der Ansager sei zum Küssen! Aber mich verlockte die weite Welt — ich drehte. Teufel, Teufel, was war da geschehen! Schreckliches Gebrüll! Meine Frau stürzte sich in der Verzweiflung auf einen falschen Knopf. Jesus, Maria und Josef! War denn eine Höllenmaschine drinnen? Ich suchte und drehte irgendwo — ach, alles um mich drehte sich, ich hörte nicht nur die ganze Welt, ich hörte alle Engel singen!

Unterdessen war es meiner Frau doch gelungen, das rasende Ungeheuer zum Schweigen zu bringen. Dieses Wunderwerk der Technik hatte uns den Schweiß auf die Stirn getrieben! Wir waren unter die Fünften geraten!

Ich schwor, das Monstrum nicht mehr anzurühren. Wer wußte denn, was alles da noch geschehen konnte! Was uns da mit dem Fortschreiten der Technik und der Aktion „Kauft österreichische Waren!" noch bevorstand! Schließlich wollte ich den Apparat — Entweihung dieses Wortes, wenn ich an den Stopfapparat meiner Frau dachte — nicht kaufen um Engel, sondern um Menschen singen zu hören.

Andern Tages kam der freundliche Herr wieder. Dem werde ich jetzt ein sicheres Geschäft verschlagen, dachte ich schadenfroh. „Nun, wie geht es, haben Sie gestern noch Budapest gehört? Fabelhafte Zigeunermusik!"

„Wir haben bloß alle Engel singen gehört! Hinaus, fort, auf Nimmerwiedersehen mit diesem hinterlistigen Scheusal! Will mir das Ausland, das ich so sehr liebe, verekeln! Ich müßte ja der ganzen Welt den Krieg erklären! Jetzt verstehe ich die Japaner in Schanghai; wahrscheinlich haben ihnen chinesische Agenten solche — solche Friedenstauben ins Haus geschwindelt! Sie bringen uns ja noch um den Anschluß an Deutschland, — ja vielleicht sogar um die Donauföderation!"

Der freundliche Herr lachte impertinent. „Aber, bitte, unsere Firma hat doch schon sechsundzwanzig solche Apparate in der ganzen Welt abgesetzt; zur vollsten Zufriedenheit der Käufer harren noch dreitausendvierhundert Stück in unseren Magazinen! Sie müssen Geduld haben. Der Apparat ist die Derniere creation der Radiotechnik. Er hat Schirmgitter, indirekt geheizte Röhren, Selektionswähler, Wellenfalle, geeichte Skala. Garantierter Auslandempfang ..."

„... Möglich", ergänzte ich, denn so weit hatte ich den Prospekt schon intus. Bei Schirmgitter und Wellenfalle wurde ich leider die Vorstellung nicht los, die sich mit einem alten Regenschirm und einer Mausefalle verbindet.

Der zuversichtliche Herr drehte wieder an, während meine Frau mit mir fluchtbereit an der Tür harrte. Aber siehe da, das Ding gab herrliche Tonstücke und sonore Reden von sich, es hatte sich beruhigt! Wie tat er das, der Hexenmeister? In mir stieg der Verdacht auf, daß er molge. Aber zum Glück hatte ich die Höllenmaschine noch nicht gekauft. Warschau. Budapest, Prag, Bero-Münster, Langenberg, Heilsberg, Lemberg. — „Was ist's mit dem Laaer Berg? Dort steht doch auch ein Sender!" —

Eine Welt drängte sich um uns. Lächelnd wie ein Zauberer empfahl sich der freundliche Herr. „Sie werden kaufen!" Ich war vernichtet ob meiner raschen Kritik, wagte nicht mehr zu zweifeln. Meine Frau war begeistert.

Als ich mit dem Monstrum allein war, drehte ich vorsichtig. Nichts. Noch nichts. Da — ein Krach; ich sehe auf die Skala: Budapest! Merkwürdig, daß in den meisten Städten nur Krawall gesendet wird! Also weiter. Das Krachen wird zum Pfeifen, Gellen, Jaulen. Ein Schreien, als ob in dem Apparat ein Mensch gespießt würde! Doch, ich wußte nun schon den Griff, um ihm die Gurgel abzuschnüren.

Und der Prospekt troff von „einfachster Bedienung"; der freundliche Herr hatte es spielend getroffen; nur ich traf es nicht, ich würde mein Lebtag nicht zu den Fünften gehören! Gräßlich! Nur von dem Pfeifen, Schreien, Jaulen enthielt der Prospekt kein Wort, und ausgerechnet das kam am häufigsten vor. Oder sollte es das Selbstverständliche, alles andere jedoch die köstliche Ausnahme sein? Aber wozu versprechen sie einem die ganze Welt, wenn sie dann nicht einmal Budapest halten können? — Meine Frau verfolgte in Angstausbrüchen meine Tastversuche mit den kehlenstarken Knöpfen. Entweder hörte ich den sanften Herrn vom Radio Wien — oder die Schlacht bei Schanghai, beziehungsweise Heilsberg. Man sollte es besser Unheilsberg nennen.

In meiner Verzweiflung horchte ich meine Umgebung vorsichtig nach ihren Erfahrungen in puncto Lautsprecher aus. Der Briefträger tat sehr entrüstet, daß ich einen Apparat habe, ohne Mitglied der Ravag, also Fünfter zu sein. Das auch noch! Der Kohlenhändler hatte auf das Radio eine Wut. Sein Nachbar handelt mit solchen Höllenmaschinen und hat auf die Straße zu einen Riesenlautsprecher. — Aber er wird ihn mit einem Kohlenbrocken einwerfen; meiner Seel', hat er gesagt, denn das Luder stört ihn mit seinem Gebrüll beim Kohlenschaufeln!

Er gab mir den Rat, den Kasten hinauszuwerfen.

Das durfte ich nicht, denn er gehörte noch nicht mir.

Den Elektrizitätsmann hielt ich mit Recht für autoritativ. Richtig, er hatte einen Achtlampenapparat. Auf meine Klage erwiderte er nur, das müsse einem das Gefühl geben! Aber mein Gefühl ging doch dabei kaputt! Er bastle schon zwölf Jahre und kriege Heilsberg auch oft nicht; habe er es aber, so stelle sich nachher heraus, daß es Bratislava sei! Das tröstet mich. Nicht einmal ein Achtzehn- — oder hatte er Nachtlampenapparat gesagt? Wie sollte da der meine mit dreien für die ganze Welt reichen! Unmöglich! Und mit Gefühl, hatte er gesagt — da war mir geholfen.

Fragte ich noch einen Sänger, der schon zwanzig Jahre in unseren Hof kommt. Der war doch musikalisch. Aber er lachte wie über einen guten Witz! Er habe seinen Radioapparat im Bauch und seine Kehle sei sein Trichterlautsprecher. Auf den könne er sich verlassen — wenn schon nicht bezüglich dessen, was herauskommen soll, so doch, was hineingehört. Er brauche keine Antenne und keinen Netzanschluß.

„Aber desto mehr Strom," fügte ich hinzu.

Als mich ein Freund fragte, warum ich denn so blaß aussehe, erwiderte ich, daß ich bestrebt sei, unter die fünften Oesterreicher zu gelangen. Worauf er mich besorgt ansah und rasch wegging. — Doch der freundliche Radioagent fürchtete sich nicht vor mir. Eher umgekehrt. Er kam siegessicher und verließ mich mit meinem Geld.

„Also bitte, nur mit Gefühl. Es geht allen so. Zuerst muß man schimpfen und dann kaufen. Der freundliche Herr vom Radio Wien wird auch Sie versöhnen!"

Möglich.

Jeder Fortschritt muß mit einem Stück Wohlbehagen erkauft werden, seufzte ich und drehte die Skala auf Heilsberg.

Das Herz in der Anatomie

Von Kurt Münzer.

Mein Freund Albert Wald hat mir diese Geschichte erzählt. Er ist in Wien ein tüchtiger Chirurg. Trotzdem sein Beruf ihn das Leben und den Menschen ihrer letzten Geheimnisse entkleiden läßt, glaubt er doch an Kräfte und Vorgänge, die aller Naturgesetze spotten.

Aber da ist seine Geschichte. Der junge Student der Medizin Albert Wald erhielt in seinem zweiten Semester eines Tages ein menschliches Herz zum Präparieren. Es stammte von einer Leiche, die er selbst nicht gesehen hatte. Man hatte vor etwa acht Tagen auf den Schienen der Bahn nach Budapest die Tote gefunden. Der Kopf war ihr von den Rädern glatt vom Rumpfe getrennt worden und nirgends zu finden; er mochte weit fortgeschleudert worden sein. Niemand hatte sich gemeldet, der ein Mädchen vermißte; die Tote hatte nichts bei sich, was einen Schluß auf ihren Namen, ihre Herkunft erlaubt hätte. So war sie in die Anatomie gekommen und wurde zu Präparaten für die Studenten verarbeitet. Ihr Herz war es, das der Student Albert erhalten hatte. Er saß an dem Präpariertisch in seiner weißen Schürze. Es war schon spät. Die Assistenten, die Studenten entfernten sich allmählich, drehten ihre Lampen an ihren Plätzen aus, auf den Gange schollen Stimmen, Begrüßungen, Verabredungen, Witze, Albert hielt das Herz in der Hand.

Albert war in Sorgen. Seit acht Tagen war er ohne Nachricht von seiner Braut. Sie war Zahnärztin in Budapest, und sie warteten nur die erste bestandene Prüfung von Albert ab, um zu heiraten. Sie war Waise, stand ganz allein. Sie liebten einander seit ihren Kinderjahren. Vor fünf Tagen hatte Albert seinen Namenstag — und Anna hatte nicht geschrieben. Sein Brief war ohne Antwort geblieben. Was ging da vor? Albert war arm, er hatte kein Reisegeld für Budapest, aber heute noch wollte er telegraphieren, heute, wenn auch die Abendpost nichts gebracht haben würde. Er seufzte tief und sah sich sofort erschrocken um. Aber schon war er allein im Saal.

Albert griff nach dem Messer, um den Querschnitt durchs Herez zu machen. Di scharfe Schneide funkelte dem Ansatz der großen Schlagader entgegen — da durchfuhr es den Studenten wie ein elektrischer Schlag: das tote Herz in seiner Linken hob sich, pulste, erwärmte sich, lebte, zuckte. Alles drehte sich um den jungen Mann; er ließ das Messer fallen, es klirrte laut auf dem steinernen Tisch. Und der entsetzte Student, dessen Hand von einem Krampf um das Herz geschlossen wurde, spürte dessen Klopfen wie elektrische Schläge in seinem Leib. Grauen sträubte sein Haar, und zugleich ging ein Hauch an ihm vorüber, ein Wehen, ein Duft, mitten durch das Gewühl der widrigen Gerüche, ein Mandel- und Veilchenduft wie von einem jungen Frauenwesen, und ein ganz leises, fernes Flüstern zitterte darin: „Tu mir nicht weh — — —"

Hier ließ der Student das Herz fallen. Das Licht flackerte auf und erlosch. In dieser Finsternis hatte Albert eine helle, klare Vision: Vor ihm auf dem Tisch mit den Abflußrinnen, lag Anna, seine Geliebte; sie war tot. Durch ihre Bluse schimmerte, weiß wie Alabaster, ihre Schulter, aber ihr Muttermal war nicht erblaßt. Auf der linken Schulter trug sie ein winziges, rotes Lindenblättlein, mit dem sie bei der Geburt gezeichnet gewesen war... Da gab es draußen im Gang Laufen und Lärm. „Kurzschluß!" rief eine Stimme. „Es brennt im Hörsal!"

Jemand riß die Tür zum Präpariersaal auf und rief hinein: „Ist wer da? Hallo, hallo!" Der Student antwortete nicht. Er zitterte und fror, seine Zähne schlugen aufeinander. Er war nicht feige vor Wirklichkeiten. Aber das Unbegreifliche ließ sein Blut gerinnen. Er tappte sich durch den dunklen Saal, fand endlich die Tür. Mit Laternen liefen die Anatomiediener an ihm vorüber.

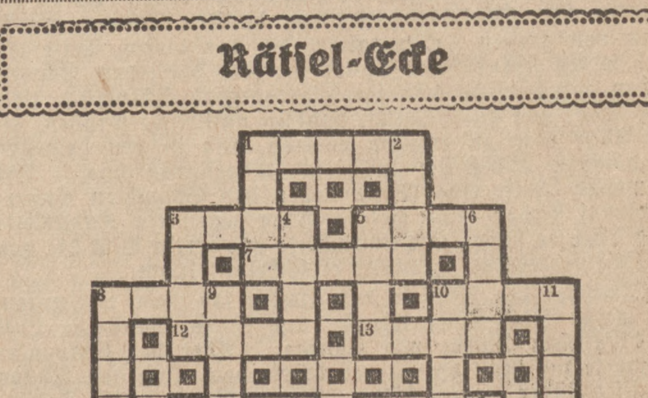
Albert Wald langte ohne Hut und Mantel in seiner Stube an. Auf dem Tisch lag ein Brief aus Budapest, aber er zeigte nicht Annas Hand. Er war von der alten Frau, die dem jungen Mädchen die Wirtschaft besorgte. Sie schrieb in schlechtem Deutsch, sie wundre sich, daß Albert an das Fräulein schriebe, da diese doch nicht zurückgekehrt sei; denn das Fräulein Anna sei doch vor acht Tagen nach Wien gereist, um ihren Verlobten an seinem Namenstag zu überraschen; sie habe nach vier Tagen zurückkehren wollen. — Was denn mit ihnen beiden sei? — — —

Der Student zitterte nicht mehr; denn plötzlich wußte er alles. Er verließ seine Stube und lief zur Anatomie zurück. Man hatte dort die vorhandenen Gasflammen angezündet. Es war ein flackerndes, gespenstisches Licht im Haus. Der Student stieg geradenwegs in den Keller hinab, klopfte den Diener heraus und bat um Einlaß; er wolle die zuletzteingelieferte Leiche sehen, jenes Mädchen, das man kopflos auf den Eisenbahnschienen gefunden habe. Der Diener kannte den jungen, fleißigen Studenten und ließ ihn ein, obschon der Zutritt sonst verboten war.

Albert trat in den furchtbaren Keller. Da lagen in Regalen zwischen Eis die Leichen. Offene Gasflammen zuckten auf und ab. „Hier", sagte der Alte und wies auf ein Brett, wo der Rumpf einer Frau lag. Der Student hob die linke Schulter hoch. Er schrie nicht auf, als er dort ein blasses Muttermal fand, ein kleines Lindenblatt — —

Es ist nie aufgeklärt worden, wie Anna ums Leben gekommen war, ob durch einen Mord oder durch einen Unglücksfall. Albert ist Junggeselle geblieben. Auf seinem Arbeitstisch steht ein Glas mit einem gut erhaltenen, schönen Mädchenherzen in Spiritus. Es gibt Leute, die, ohne die Geschichte dieses Herzens zu kennen, behaupten, sie hätten den berühmten Arzt oft im Zwiegespräch mit diesem konservierten Muskel getroffen.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. Singvogel, 2. Metallbehälter für Pasten und Cremes, 3. künstlerisches Werk, 4. chinesischer Hafenarbeiter, 5. Anmeldung einer Waren- oder Geldsendung, 6. Aufzugsvorrichtung für Personen, 8. künstliche Wasserstraße, 9. Sternbild. 10. europäische Hauptstadt, 11. brauner Farbton, 14. englischer Dichter, 15. Gefäß, 16. Gewürz, 17. Einzelvortrag, 20. Fluß in Ostpreußen, 21. Sportsmannschaft.

Waagerecht: 1. Drama von Wolfg. von Goethe, 3. Geldinstitut, 5. alttestamentliche Gestalt, 7. scharfe Wegekrümmung, 8. Handelsgewicht, 10. schöner Vogel, 12. Zahlwort, 13. beliebtes Kartenspiel, 14. Familienangehöriger, 16. heiliger Stier, 18. Nebenfluß des Rheins, 19. gepolstertes Möbelstück, 20. Monatsname, 22. Raubtier der russischen Steppe, 23. Getreidespeicher, 24. Wald- und Heidepflanze.

Auflösung des Gedankentrainings „Illustriertes Box-Puzzle"

SIEBEN
ZITTER
WINTER
HELENE

Der alte Hirt

„Bei Gott, ich glaube, der Stammler hat gestern abend eins über den Durst getrunken; er hat den ganzen Weg eingenommen und hat, der immer schweigt, unablässig mit sich selbst gesprochen. Aber, ob er vom Wein betrunken war?

Drei Tage verließ er seine Hütte nicht; und da erfuhren alle sein Unglück: Guiral, der Bauer der Manicodie, hatte, zum erstenmal seit vierzig Jahren, den Stammler für die Sommermonate nicht gedungen. Armer Stammler! Seit vierzig Jahren hat er einen Teil seines Lebens in der Almhütte verbracht. Er kennt die Berge genau, ist auf ihnen der Reihe nach Hirtenjunge, Viehhüter, Hirte, Käser gewesen, und jetzt auf einmal nichts mehr sein, das ist hart. Nein, der Stammler konnte sich nicht dareinfügen, den Rest seines Lebens in diesem Loch im Tal zu verbringen, zwischen Wäldern und Felsen, wie die Holzpantoffler dort unten, diese Nichtsnutze. Und weshalb diese Schande, weshalb? Freilich ist er über fünfundsechzig, aber er versteht sich auch heute noch besser als mancher andere auf die Leitung einer Käserei und auf das Vieh. Und wenn man bedenkt, daß Guiral einen Jungen vorgezogen hat, einen Jungen, der etwas von Maschinen weiß! Ach, du elende Welt, du elende Welt! Ist das gerecht? Ich frage: Ist das gerecht? Und der Stammler fraß seine Wut in sich hinein.

„Er wird davon noch krank werden," sagten die Leute.

Tatsächlich war der Stammler nicht mehr der alte; sein Rücken krümmte sich, sein Bart wurde weiß, er verlor Durst und Appetit und magerte entsetzlich ab; seine lange Nase, die noch krummer erschien als sonst, durchschnitt das ganze schwarzgefurchte Gesicht. Er irrte durchs Dorf wie ein verlorener Hund; arbeitete bald bei dem einen, bald bei dem andern, denn es war um die Zeit der Heuernte. Aber man sah ihm an, daß sein Herz nicht bei der Arbeit war; der Aerger und die Sehnsucht nach den Bergen ließen ihm keine Ruhe. Manchmal verschwand er für drei oder vier Tage; kehrte er dann zurück, so glänzten seine Augen stärker, seine Wangen waren röter, seine Gestalt war gerader, und seinem Bart, seinem Haar, seiner Kleidung entströmte ein würziger Bergduft: Wind, Kräuter, Molke und Kuhmist. Was wollt ihr: wenn dem Stammler das Heimweh nach den hohen Almen den Kopf verdrehte, wußte er nicht mehr, was er tat, er floh ins Gebirge, irrte um die Hürden, die Almhütten, belauerte sein früheres Leben, und weil er es nicht mehr führen durfte, war er eigentlich schon jetzt ein toter Mann. Aber wie soll man das den Menschen im Tale begreiflich machen? Die zucken ja doch nur die Achseln und sagen: „Der Stammler ist nicht mehr recht bei Verstand! Er ist nicht mehr recht bei Verstand!"

* * *

Eines Morgens, noch ehe die Jagdzeit begonnen hatte, wurde der Stammler mit der Flinte auf der Schulter gesehen. Er gab keinen Gruß zurück, und unter dem breitkrempigen Hut leuchteten seine Augen wie zwei Glutstückchen.

Einen Augenblick dachten die Leute, der Stammler wird irgendein Unheil anrichten, aber sobald seine lange, hagere Gestalt hinter den Hecken verschwunden war, vergaßen sie ihn auch schon. Der Stammler schritt auf dem Pfad der Ziegen und der Holzfäller dahin; irgendein Gedanke schien ihn vorwärts zu treiben; er kletterte eilends die bewaldeten Hänge hinan, auf felsigen, von Wurzeln durchwachsenen Pfaden. Mit gesenktem Kopf und zusammengepreßten Lippen schritt er aus und wich nicht von seinem Wege ab. Erstaunte Menschen hielten ihn an: „Guten Tag, Mensch. Wohin gehst du?" Aber der Stammler schien ihre Worte nicht zu hören und beschleunigte nur seine Schritte.

Um vier Uhr nachmittags hatte er die hohen Weiden bei den Wäldern von der Font-Sainte erreicht, die Stelle, die den Namen „Tranchees de Laquerrie" trägt. Es ist ein düsterer, öder Fleck, beschattet von dunklen Tannen, durchzogen von großen Felsenspalten, die aus diesem Teile des Waldes ein schauerliches Chaos machen: bei jedem Schritte drohen verräterische, von Laub verborgene Schluchten, tiefe Abgründe; von allen Seiten dunkeln natürliche Gräben, die das Auge nicht zu erfassen vermag, und in den heißesten Hundstagen bildet sich in diesen Abgründen Eis. Der Stammler schritt eine Weile neben den Schluchten einher; manchmal stießen seine Holzpantinen gegen ein Kuhskelett; dann blieb er stehen und betrachtete mit irrem Blick die von der Zeit gebleichten Knochen; er lächelte seltsam.

Zwischen den Wipfeln der Fichten sah man, tief unten, das weiße Band einer Straße, und in der dunstigen Luft die bläulichen Dächer von Condat. Aber der Stammler kümmerte sich nicht darum; er kehrte dem Tale den Rücken und stieg höher, immer höher. Nun erklomm er die Felsenklappen und mit einem Male begrüßte ihn der grüne Berg. Die ganze Manicodie blickte ihm entgegen: der unendliche Himmel, die gebuckelten Weiden, die roten Herden, die Hütten, in denen die Käsewirtschaft betrieben wurde. Jetzt begrüßte auch er die Gegend und legte sich hin, zwischen dem üppigen blauen Enzian; er begann, wie einen Priem, die bitteren Kräuter zu kauen; ihr Geschmack erfrischte ihn. Der kühle muntere Wind strich über die Weiden hin. Hier, auf den Höhen, ist es wenigstens hell, nicht wie unten in dem elenden Tal, wo alles die düstere Farbe der Fichten hat! In den würzigen Geruch der Kräuter mischte sich der zarte Duft wilder Stiefmütterchen; all das belebte auch heute, wie immer, den Stammler, berauschte ihn.

Die Herden weideten, ihre Glocken tönten leise; die Stimmen der Hirten trugen dem Stammler vertraute Worte zu, die er früher oft gehört hatte und die nun für immer in seinem Gedächtnis hafteten und in seinem Herzen einen stumpfen Schmerz erweckten.

Der Abend sank nieder; der Stammler kroch behutsam bis zu einer geschützten Stelle. Hier, hinter den Basaltfelsen wartete er, die Flinte in der Hand. In der Ferne ragte violett die Gebirgskette des Cantal und des Monts Dore hoch, aber der Stammler sah sie nicht, seine Augen hafteten an der Käserei, sie stand dort, fast in Greifnähe, die grauen Mauern verschwammen in den Schatten, über dem Dache kräuselte sich der Rauch, der dem Schornstein entströmte. — Wenn er bedachte, daß er sein ganzes Leben in diesem Bau verbracht hatte, und jetzt hat er einem anderen Platz machen müssen! Nein, es gibt keinen Gott, gibt auf der Erde keine Gerechtigkeit! Gibt nicht, nichts!

Vor der Tür erschien ein fetter Mann; der Stammler unterdrückte einen Fluch und brummte in seinen Bart: „Ich hab' es ja gewußt. Jeden Mittwoch kommt er herauf. Das Schwein!" Er hob die Flinte und zielte lange auf Guiral, dann aber ließ er die Waffe wieder sinken und flüsterte: „Nein nein! Auf diese Weise ginge es zu rasch!"

In der Stille der Nacht spritzte die Milch in die Holzeimer. Der Stammler mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzuschreien. Er fühlte, wie ihn der Wahnsinn ankam: er muß aufschnellen, hinlaufen, die schweren Euter packen, noch ein letztesmal zwischen den Fingern die warme, nach den Bergen duftende Milch rinnen fühlen...

Der Mond ging auf. In der Hürde lagen die Kühe, dicht aneinander geschmiegt, und wiederkauten leise. Die Männer hatten sich in die Käserei zurückgezogen. Der Stammler sah durch das kleine Fenster das rote Licht der Oellampe. Er stand auf. Die Flinte in der Hand, strebte er auf das Gebäude zu. Die Hunde wurden unruhig, dann aber erkannten sie ihn und leckten ihm die Hände. Er preßte sich gegen die Mauer und sah durch die schmutzige Scheibe drei Männer, die stumm in der Herdecke ihre Pfeifen rauchten: Guiral saß im Lehnstuhl, ihm gegenüber der andere, der Hirt schlummerte auf der Bank; im Hintergrund standen noch immer in einer Reihe die drei Betten; in den Schatten glänzte ein Flintenlauf; die Herdflamme spiegelte sich in den Käsepressen und in den Rahmschöpfern. — Der Stammler betrachtete all das und zog den säuerlichen Geruch des Quarks ein. — — —

Er ertrug es nicht länger, schlich vom Fenster fort und streckte sich auf ein Ginsterbündel unter dem Giebel. Ein Gefühl unsäglicher Trostlosigkeit hatte ihn erfaßt, er wiederholte bei sich bis zum Wahnsinnigwerden: „Wozu? Wozu?"

Seine Hände spielten mit der Flinte, der kalte Lauf streifte sein Kinn.... Es wäre so rasch vorüber, dennoch...

Die Haustür knarrte, gähnend traten die Männer heraus, schlugen ihr Wasser ab und dann fiel wie ein Peitschenhieb Guirals Stimme auf den Stammler nieder: „Hundert Stück seit dem Juni! Das nenne ich gute Arbeit, gute Arbeit! Laßt mich mit dem Stammler in Ruhe, der taugt ja zu nichts; was ich durch den zwanzig Jahre lang an Geld habe verlieren müssen!" — Der Stammler hielt die Flinte fest und zischte zwischen zusammengebissenen Zähnen: „Ah, du Schwein! Du Schwein!"

Die Männer traten ins Haus zurück, die Oellampe verlosch, und bald erfüllte Schnarchen den Raum.

Der Stammler lockte die Hunde zu sich und strebte nach der Hürde. Bei seinem Nahen wurden die Kühe unruhig; er rief sie leise beim Namen: „Violette, Rote, Schöne, Marquise..." Dann öffnete er das Hürdentor, tauchte die Hände in den Salzbeutel, den er aus alter Gewohnheit immer am Gürtel trug, und gab den Tieren Salz. Seine Augen glühten im Dunkel. Er ging von einer Kuh zur andern, beugte sich zu jeder, flüsterte mit ihr. Sie standen auf.

Der Stammler verließ, nach rückwärts gehend, die Hürde: die Kühe folgten ihm. So führte er die Herde bis zu den Tranchees de Laquerie; die Kühe witterten zitternd den Abgrund und wichen blökend zurück. Der Stammler stand kerzengerade unter dem mit den Wolken spielenden Mond und wiederholte, um sich zu ermutigen: „Es muß sein! Es muß sein!" — Und dann brüllte plötzlich seine Stimme durch die Nacht: „Los, Piquart! Los Hirtin! Treibt sie! Treibt sie!" Und die bellenden Hunde stürzten sich auf die Herde. — — —

Die zu Tode erschrockenen Tiere rasten nach vorn, Hörner und glänzende Körper stürzten mit dem Lärm einer Lawine auf Fichten und Felsen; ein schauerliches Blöken weckte das Echo der Täler.

Halbnackt kamen die Männer aus dem Hause gestürzt, aber sie kamen zu spät: die Herde war bereits in der schwarzen Schlucht verschwunden. Guiral, der am Rande des Abgrundes stehend, die Hände rang, hörte zwischen den Felsen irres Lachen und eine furchtbare Stimme:

„Guiral, der Stammler hat sich gerächt! Hat sich gerächt!"

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Der solide Teppich

Von Albert Jean.

Der Baron d'Indals drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und sagte zu dem bald darauf erscheinenden Zimmermädchen:

„Ich lasse Frau Laborel bitten, sich zu mir zu bemühen. Ich habe mit ihr zu reden."

Wenige Minuten später betrat die Frau des Hauses, bei der er seit zwei Monaten zu Miete wohnte, das Zimmer:

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Baron?"

„Ja, gnädige Frau!" antwortete Herr d'Indals mit größter Ruhe.

„Worum handelt es sich, wenn ich fragen darf."

Der Mieter wies mit einer Kopfbewegung gegen den Plafond.

„Hören Sie!"

Aus der oberen Etage vernahm man deutlich die Klänge eines Klaviers, auf dem zwei ungeübte Hände die „Sonate Pathetique" unbarmherzig bearbeiteten.

„Genau vor zwei Stunden und fünfundzwanzig Minuten hat dieser gräßliche Lärm seinen Anfang genommen!" bemerkte Herr d'Indals frostig, zur Kontrolle seine Uhr aus der Tasche ziehend.

Frau Laborel errötete bis unter die Haarwurzeln:

„Ich bin in der Tat untröstlich, mein Herr..."

„Sie begreifen, gnädige Frau, daß das Zimmer unmöglich zu bewohnen ist, wenn man die Zugabe dieses Instruments genießen muß, das täglich zehn Stunden lang malträtiert wird."

Frau Laborel stieß einen kleinen Schreckensschrei aus:

„O! mein Herr, Sie haben doch hoffentlich nicht die Absicht, uns zu verlassen?"

Der Baron erwiderte mit einer sie stark entmutigenden Geste:

„Ich glaube Ihnen den Beweis meiner grenzenlosen Geduld geliefert zu haben. Aber wenn ich hier noch länger wohnen bleibe. würde ich mir unbedingt ein Nervenleiden zuziehen."

Frau Laborel wagte einen Einwurf:

„Ehe Sie einen definitiven Entschluß fassen, Herr Baron, gestatten Sie mir wohl, mich mit der Dame von oben in Verbindung zu setzen?"

„Ah! eine Dame ist es?"

„Ja, mein Herr, eine Witwe, die ganz allein lebt. Eine sehr schätzenswerte Frau! Dieses Klavier ist ihre einzige Zerstreuung, ihre einzige Freude!"

„Ist sie Ihnen persönlich bekannt?"

„Ein wenig. Ich begegnete ihr mehrere Male auf der Treppe; wir wechselten ein paar Worte miteinander. Eines Nachts fühlte sie sich nicht wohl und klopfte gegen den Fußboden ihres Zimmers. ...Da hier alles zu hören ist, was dort oben vorgeht, eilte ich zu ihr hinauf und ließ den Arzt holen. Ich glaube, daß sie mir aus diesem Grunde ihre Dankbarkeit bewahrt hat. Sicherlich ist ihr nichts lieber, als mir nun ihrerseits nach Möglichkeit gefällig zu sein."

„Dann unterbreiten Sie ihr also meinen Vorschlag!" erklärte er... „Ich hege keinesfalls die Absicht, sie ihrer Lieblingsbeschäftigung zu berauben, nur wünsche ich dringend, deren Wirkung abzuschwächen... Sagen Sie ihr, daß ich geneigt sei, eine Korkauflage für das Parkett ihres Salons machen zu lassen. Und wenn darüber noch ein dicker Teppich gebreitet wird, so ist damit der Schall des fatalen Klaviers gedämpft."

Frau Laborel wandte ein: „Ich will diese Bestellung gern übermitteln. Nur wird die Verwirklichung große Unkosten verursachen."

„Die nehme ich auf mich!" entgegnete hochmütig Baron d'Indals.

Im gleichen Moment verletzte ein falscher Ton aufs grausamste das Trommelfell des Barons, der von seinem Fauteuil nervös in die Höhe sprang.

„Warten Sie nicht mehr länger! Gehen Sie sogleich hinauf... schon aus Rücksicht auf Beethoven!" flehte er.

Mit raschem Griff ordnete Frau Laborel ihre Frisur und warf noch schnell einen Blick in den Spiegel: „Einverstanden! Ich will alles tun, die Angelegenheit bestens zu erledigen."

... Nach Verlauf von einer Viertelstunde kam Frau Laborel aus dem oberen Stockwerk in ihre Wohnung zurück.

„Nun?" fragte der Baron sie ängstlich

„Die Dame willigt ein, wenn sie eine Bedingung stellen darf ... Sie bittet, selbst die Farbe des Teppichs bestimmen zu dürfen, weil diese mit derjenigen der Vorhänge und Tapeten harmonieren soll."

„Ihr Wunsch ist berechtigt!" äußerte sich Herr d'Indals..." „Ich werde ihr gleich morgen einige Exemplare in verschiedenen Farben zusenden lassen."

Frau Laborel murmelte zaghaft mit leiser Stimme: „Ich denke, mein Herr, daß nun keine Rede mehr von Ihrem Ausziehen sein wird?"

Lächelnd verneigte sich der Baron: „Das kommt nicht mehr in Betracht!" versicherte er.

Und am folgenden Tage fiel die Wahl der Klavierspielerin unter freundlicher Zubilligung des Herrn d'Indals auf einen gemsfarbenen Teppich von solider Qualität und beruhigender Dicke.

„Sobald alles in Ordnung ist, soll die Rechnung an meine Adresse geschickt werden!" — Die Rechnung des Lieferanten belief sich auf rund dreitausendsiebenhundertfünfzig Frank, die der Baron anstandslos beglich. Und Frau Laborel glaubte in dieser Großzügigkeit ihres Mieters das untrügliche Zeichen von Interessen zu erkennen, die er für seinen Aufenthalt in ihrem Hause haben müsse.

Einige Tage vergingen darauf in ungestörter Ruhe. Die Korkauflage und der Teppich erfüllten ihre Aufgabe geradezu fabelhaft, als plötzlich eines Morgens das Geschrei der Hausverwalterin erscholl und alle Einwohner in Aufregung versetzte. — Herr d'Indals, der behaglich beim Frühstück saß und sich soeben auf die appetitlichen Toastschnitten Orangemarmelade strich, fragte das Zimmermädchen nach der Ursache des Lärms.

Und zitternd gab es die Auskunft, daß die Dame mit dem Klavier von einem Einbrecher heimgesucht worden war. — Ueberrascht ließ der Baron seine Schnitte fallen. „Wie? ... was sagen Sie da?... Einbrecher?"

„Ja, mein Herr, es scheint, als ob die Dame ihre Wertsachen bei sich zu Hause in einem Schrank aufbewahrte. Alles hat man gestohlen. Und es ist dabei nicht ganz ruhig vor sich gegangen... Ehe der Dieb die arme Frau betäubte, hat zwischen beiden ein heftiger Kampf stattgefunden, Sie soll fürchterlich geschrien haben."

„Und wir vernahmen nichts," ... das ist ungeheuerlich!"

Das Zimmermädchen schüttelte den Kopf: „Ach, du meine Güte! Herr, bei der Dicke von Kork und Teppich auf ihrem Parkett ist es nicht zu verwundern." Und das Mädchen schloß seinen Bericht: „Sie hatte Pech! Wäre der Einbrecher vierzehn Tage früher aufgetaucht, so hätte man ihn beim ersten Schrei seines Opfers ganz sicher abgefaßt."

... Und am Abend desselben Tages traf Herr d'Indals in einer kleinen Bar auf Mont Parnasse mit seinem Freund Julot, dem Boxer, zusammen, dessen Stumpfnase eine lange, frische Kratzwunde aufwies, und welcher dem Baron heimlich zuflüsterte: „Alle Wertpapiere — zweihundertfünfzigtausend Frank — auf den Ueberbringer ausgestellt! Schwein haben wir gehabt!" — „Von denen allerdings dreitausendsiebenhundertfünfzig Frank abzurechnen sind, die ich dem Teppichlieferanten bezahlen mußte!" setzte Herr d'Indals hinzu, der in Geschäften stets von peinlicher Korrektheit war.

(Berechtigte Uebertragung v. Margarete Michalowski.)



Igor Strawinski

der in Paris lebende bedeutende russische Komponist, beging am 5. Juni seinen 50. Geburstag. Strawinski ist auch Mitglied der Preußischen Akademie der Künste.

Blinde werden sehend!

In der Ausgabe vom 5. d. hat Dr. P. Stein über einen Vortrag berichtet, in dem ein Architekt Gartlgruber und ein Dr. Guzzi ausgeführt hatten, es sei möglich, das erblindete Auge durch eine Sehprothese wieder sehend zu machen. Ich habe mich im Zusammenhang damit an eine seltsame Begebenheit erinnert, die so recht anschaulich dartut, wie ähnliche Spekulationen auf Blinde wirken können.

An einem Morgen des Jahres 1930 traten bei mir zwei fremde Männer ein. Einer davon war blind. Sie stellten sich als Mitglieder einer großen reichsdeutschen Organisation von ehemaligen Kriegsgefangenen vor; ein gemeinsamer Bekannter hatte ihnen meine Adresse gegeben, ich sollte ihnen in Wien zurechthelfen.

Gern. Sie waren Brüder, kamen aus dem Ruhrgebiet, aus der Stadt der Schlote, Gelsenkirchen. Von Duisburg über Frankfurt am Main und Passau waren sie bis Wien durchgefahren. Das sah ich ihnen an. Grau lag die schlaflose Nacht auf ihren gequälten Gesichtern. Sie wollten sich kaum setzen.

Warum sie — und ganz ohne vorherige Verständigung — nach Wien gekommen seien? Der Blinde, ein herkulischer Mann, aber hilflos wie ein Kind, gab Auskunft. Seine Sätze stießen wie unter dem Drängen einer ungeheuren Erwartung hervor.

„Ich komme eigentlich aus Brasilien. Bin dort Farmer, vor zehn Jahren habe ich aus dem Ruhrland hinübergemacht. Vier Jahre sind es her — da ist mir beim Bahnbau eine Sprengung ins Gesicht gegangen! Seither bin ich blind. Alles aus! Ein Sehender kann das nicht nachfühlen! Nichts mehr sehen von meiner Farm, meiner Schöpfung — zum Verzweifeln! Bis uns ein günstiger Wind eine Zeitung ins Haus trug. Mein Junge, er ist vierzehn und hat mich übers Meer ins Ruhrland begleitet, wo er bei den Großeltern auf mich wartet, hat es als Erster gelesen: In Wien habe ein Professor einen Vortrag gehalten und allen Blinden Hoffnung gegeben. Es sei möglich, für das Auge eine Prothese zu konstruieren, selbst wenn der Augapfel fehle, könne man mit einem winzigen Apparat den Blinden sehend machen! Das ist es, warum wir nach Wien gekommen sind. Ein weiter Weg — aber nun sind wir am Ziel!“

Mich hatte ein unheimliches Gefühl gepackt. Der Bruder war indessen eingenickt. Jetzt erwachte er. „Kamerad“, sagte er, „es hat ihn einen schönen Happen Geld gekostet! Führe uns also zu diesem Wundertäter ins Histologische Institut. In der ganzen Wetl rühmt man ja eure Wiener Augenärzte!“

Doch klang da viel Zweifel mit.

Was sollte ich sagen? Solch Unerhörtes hatte noch niemand versprochen! „Ist es denn nicht vielleicht ein Irrtum?“ Ich hatte noch nie von diesem Wundertäter gehört, dessen Ruf schon Brasilien erfüllte. „Ihr könnt da einem Schwindel aufgesessen sein. Manche Zeitungen tischen gern Märchen auf!“

Meine Ahnungslosigkeit, das merkte ich, wirkte auf den Blinden deprimierend. Wenn man hier von dem Wunder nichts wußte?

Er reichte mir einen Ausschnitt aus einer deutsch-brasilianischen Zeitung. Kein Zweifel, es war ein Bericht über einen Vortrag im großen Hörsaal des Histologischen Instituts der Wiener Universität. War vorsichtig abgefaßt, sagte viel und gleichzeitig nichts!

Da es unterdessen acht Uhr geworden war, wollte ich eine telephonische Verbindung mit dem Institut versuchen, denn dort mußte man doch authentische Auskunft geben können. Aber es war noch niemand da.

Um seine Aufregung zu dämpfen, fragte ich den Blinden weiter aus. Er hatte damals sofort an das Histologische Institut geschrieben; keine Antwort erhalten. An das österreichische Ministerium des Aeußern — keine Antwort. Armer Teufel, dachte ich mir, wie sich der ein Ministerium vorstellt! Dann an die österreichische Gesandtschaft in Rio de Janeiro — keine Antwort; an das Konsulat in Pernambuko — keine Antwort! Mittlerweile hatte er die Erträgnisse mehrerer Ernten zusammengelegt, seine Familie hatte geackert und gespart, der Entschluß war gefaßt.

Nun war er in **Wien, dem Mekka** der Blinden — das Wunder konnte sich vollziehen!

Was drängt sich in dieser Stunde der Entscheidung wohl an Hoffnung und Furcht zusammen! In mir selber tobte die Angst vor der unausweichlichen Enttäuschung, die Wut über eine solche leichtsinnige Irreführung!

Um halb neun Uhr war der Herr Professor schon da. Er ließ mich gar nicht ausreden, er war im voraus von allem unterrichtet. „Ja, ja, weiß schon. Scheint ein gerissener Schwindel zu sein. Aber unser Institut hat damit und, wie schon sein Name sagt, mit Augenheilkunde gar nichts zu tun. Es handelt sich um einen Vortrag, den ein Ingenieur in unserem Hörsaal, der eben in den Abendstunden jedermann zu Vorträgen zur Verfügung steht, gehalten hat. Von Blinden aus der ganzen Welt bekommen wir Zuschriften!“

Ich fühlte, mit welcher Spannung der Blinde dem Gespräch, dessen eine Seite er hören und dessen andre er erraten konnte, folgte.

„Was, aus Brasilien ist der Mann nach Wien gekommen? Ja, ist ihm denn nicht um das viele Geld leid!“

„Herr Professor, auf eine solche Nachricht hin opfert ein Erblindeter alles.“

„Aber da fragt man doch erst brieflich an.“

„Hat er fleißig getan, doch von niemandem Antwort erhalten.“

„Sie, das gibt es nicht!“

„Doch, Herr Professor, in Oesterreich. Bitte um Entschuldigung.“

„Bitte sehr. Tut mir leid. Ist nicht der erste Fall und wird nicht der letzte sein.“

Wie glühendes Eisen ließ ich den Hörer aus der Hand fallen. Hinter mir seufzte der Blinde: „Das war meine letzte Hoffnung!“ Dann sank er auf die Bank zurück. Ich wagte nicht, mich umzuwenden, ich fühlte mich für diese Enttäuschung mitverantwortlich. Ich schämte mich für Wien.

Dumpfes Schweigen war im Zimmer. Der dritte sog teilnahmlos, gar nicht überrascht, an seiner Zigarre und von der Straße herein in dieses Drama rumorte der Lärm der Stadt.

„Ihr habt gehört, welche Auskunft ich bekommen habe“, brach ich endlich das Schweigen.

„Es ist entsetzlich!“ stöhnte der Blinde und barg sein armes Antlitz in den Händen. „Alles umsonst. Was soll man jetzt machen?“ schluchzte er.

„Heimfahren“, sagte der Bruder barsch. „Zu Muttern und sagen, es war nischt. Ik hab dir schon immer jesagt, das ist ne Niete, Heinrich.“

„Hast du jesagt — aber jeglaubt hab ich Trotel es nich.“

„Bitte, keine Aufregung“, beschwichtigte ich. „Es gibt in Wien eine Reihe berühmter Augenärzte. Ihr werdet einige aufsuchen, da ihr schon einmal hier seid.“

Davon wollte der Blinde nichts mehr wissen. „Nee, danke, wenn es das eine nicht ist, das ondre ist es bestimm nicht.“

Er mußte es besser wissen. Um die Enttäuschung abzuschwächen, sprach ich von andern, fragte den Kolonisten um seine Familie, seine Farm. Er ging darauf ein, war stolz. Vor zehn Jahren hatte er seinen kleinen Besitz an der Ruhr verkauft; er wollte nicht als Kumpel in die Gruben wie sein Bruder etwa. Einige tausend Mark reichten aus zur Ueberfahrt samt Familie und zum Ankauf. Für seine drei Hektar in Deutschland bekam er drüben sechzig. Im Staate Sao Paulo. Schönes Hügelland mit Bächen zum Berieseln. Aus dem Urwald begann er.

Seine toten Augen schienen in eine blaue Ferne zu gehen. Nun erntete er schon Ananas, Bananen, Pfeffer, Reis, Zuckerrohr, hatte ein schönes Haus mit Pferden, Ochsen, Kühen.

„Vor vier Jahren wurde die Bahn gebaut“, erzählt er, „um das Hinterland näher an die Stadt heranzubringen. Zwischen zwei Ernten verdingten wir Deutschen uns zum Bahnbau und brachten ihn flott vorwärts. Ich hatte ein Sprengkommando — im Krieg hat man das ja gut gelernt — und es war an einem Tage kurz vor Weihnachten, als wir die letzte Sprengung anlegten. Dann wären wir fertig gewesen und es sollten nur noch die Schienenleger kommen. Was weiß ich, hatte ich die Ladung schlecht verdämmt oder war die Zündschnur zu rasch abgebrannt — ich bekam den Sprengschuß ins Gesicht! Herrgott, meine Hände, meine Brust, meine Stirn, meine Wangen brannten wie Feuer. Nur in den Augen spürte ich nichts, obwohl ich nichts sah. Wirst schon wieder sehen, trösteten mich meine Leute und wälzten mich im Bache. Ich habe bis heute gehofft. Monatelang habe ich nicht gewagt, an meine Augen zu tasten, jahrelang hat meine Verzweiflung gewährt, bis mein Bub die Freudenbotschaft in der Zeitung las — heute beginnt sie wieder.“

Er schluchzte um seine schöne Erde, die er nicht mehr sehen durfte, die blauen Hügelwellen, die silbernen Bäche und den Wind in den Feldern und Pflanzungen.

„Ist es denn überhaupt so schlimm mit deinen Augen, daß du ein Wunder brauchst?“ sagte ich, um überhaupt etwas zu sagen. Ich stellte mir eine Lähmung, eine äußerliche Versengung vor, die ein geschickter Arzt am Ende beheben konnte.

Da schob er die schwarze Brille, die, wie ich jetzt erst bemerkte, auch seitlich fest schloß, in die Höhe und ich blickte — in zwei tiefe, ausgebrannte Krater, blutrote Löcher. Und schauderte zusammen. Wie stark muß der Wunderglaube sein, wenn er nach solchen Wunden noch hofft. Wie gewissenlos die Wunderprediger, die seine verzweifelte Gläubigkeit ausbeuten. Wie schuldlos war dieses Wien, ihr Mekka, an dieser Täuschung. Jetzt verfluchen sie es wohl. Torkelnd vor Müdigkeit und Enttäuschung verließen sie mich mit ihrem Schicksal. Sie wollten wieder heimkehren ins Ruhrgebiet, nach Brasilien...

Dr. Leopold Kern.

Während Europa über Abrüstung redet...

In Amerika ist ein neuer 10 000-Tonnen-Kreuzer vom Stapel gelaufen: die „Portland“, einer der fünfzehn Kreuzer, die das Marinebauprogramm Amerikas vom Jahre 1929 vorgesehen hat.

Der ewige Hochzeiter

Wenn man vom Sauleder Simmerl spricht, heißt es immer der ewige Hochzeiter. Alles lacht schon darüber, weil der Sauleder Simmerl nie zum Heiraten kommt. Allemal ist ihm noch etwas dazwischen gefahren, wie der Stößel ins Butterfaß, und hat die Geschichte, die schon so hübsch beisammen war, wieder auseinander gebracht.

Der Name Sauleder ist selten; aber auch recht spaßig, wie jeder zugeben wird. Man weiß nicht recht, soll man dabei an den biblischen König Saul denken und die Silbe „eder“ anhängen, oder soll man sich die gegerbte Haut von einer Sau vorstellen. Dem Simmerl seine erste Braut hat jedenfalls an die Sau gedacht. Er hätte ihr schon ganz gut gefallen, sein Höfl auch; das war nett beisammen. Aber vor dem „Sauleder“ hat sie sich doch gegraust.

Es ist seltsam zugegangen damals. Alles war schon gerichtet, die Hochzeitstafelgerichte und die Gäste auch da; bis aufs In-die-Kirche-Fahren war alles fertig. Da hat die Braut, das jüngste Dirndl vom Sterzingerbauern, plötzlich mit dem Fuß aufgestampft, und zwar just da, wie man ihr den Brautkranz hat aufsetzen wollen und geschrien:

„I mag nöt!“
Was magst nöt?“
„Den Simmerl heiraten!“
„Und warum jetzt das, Saudirndl verdammt's?“
Da hat sie losgeflennt:
„Weil ich nit meiner Lebtage Sauleder heißen mag!“
Und dabei ist sie geblieben.

Dann ist die zweite Hochzeiterin gekommen. Auch kein unebenes Dirndl, nur schon ein bissel bei Jahren halt. Der Simmerl hat zur Vorsicht gleich bei der Werbung gefragt:

„Mirzl“, hat er gefragt, „magst eppa du auch Sauleder nit heißen, wie die Gans vom Sterzinger?“

„Warum nit,“ hat die Mirzl gemeint. Also soweit wars schon richtig. Aber der Simmerl hat einen kleinen Fehler an sich gehabt. Er hat auf einem Auge ein bissel und auf dem anderen recht stark geschielt. Man hat nie sagen können, wohin er eigentlich schaut. Und einmal, auf dem Tanzboden war es, da ist seine Braut eifersüchtig geworden deswegen. Zu ihr tät er schön, hat sie behauptet, und auf die andern Dirndl hätte ers abgesehen, weil er immer so überzwerch hinüberblinzelte.

Darüber ist ein Streit entstanden. Die anderen Burschen haben sich eingemischt und den Simmerl wegen seinem queren Geschau gefrozzelt. Eine Rauferei war bald im Gange und zuletzt hat der Simmerl seiner Mirzl eine saftige hereingehauen, daß sie sich am nächsten Tage hat ein neues Gebiß machen lassen müssen (das alte war kaputt gegangen bei dem lebhaften Meinungsaustausch), und mit der Hochzeit war's auch aus.

Jetzt hat der Simmerl aber schon ganz vorsichtig sein wollen bei seiner nächsten Brautwahl. Die Leut' sollen nicht sagen, hat er gedacht, daß er kein Glück bei den Weibsleuten hätte. Was war da zu machen? Der einen war sein Vatersname nicht recht, der andern wieder hat sein schiefes Geschau nicht gepaßt — also wird's wohl am besten sein, er nimmt sich eine, die auch einen kleinen Schönheitsfehler aufzuweisen hat. Dann sind sie quitt und haben sich nichts vorzuwerfen.

Handelsleute, Hausierer, „Schmuser“, wie das Volk sie nennt, kehren genug ein auf dem Hof, die einem ledigen Bauern, von dem bekannt ist, daß er auf Brautschau ausgeht, allerhand aufdisputieren wollen. Aber was nutzt das, wenn's dann wegen einer Dummheit nicht zusammengeht. Nein, er muß sich vorsehen! Also fragt er jeden zuerst, der ihm so eine Partie vorzuschlagen versucht: „Hat sie einen Kropf? Oder ist sie wenigstens rothaarig?“. Wenn dann der Vermittler entrüstet verneint, schüttelt er gewichtig den Kopf. „Dann ist sie für mich schon nix.“

Das hat sich bald herumgeredet.

„Der Sauleder Simmerl,“ die Leut' deuten dabei auf die Stirn, „sucht eine, die einen Kropf hat und rote Haar' dazu.“ — — —

Aber zum Unglück gibts viel mehr saubere Dirndl als mit Fehlern behaftete. So gehen die Jahre dahin, ohne daß der Sauleder Simmerl die rechte findet.

Endlich hört er was von einer Wittib. Sie soll einen Haufen Geld haben, die Bäuerin vom Zuntererhof in Zips, und einen Kropf obendrein.

Das ist die Rechte!

Die Rösser also angeschirrt und hingefahren, ist für den Simmerl eins. Wie er freilich dann der Zunterin gegenübersteht, wird ihm doch ein bissel dasig unterm Brustfleck. So schiech, wie die ist, hat er sie sich nicht vorgestellt! Aber der Hof ist dafür um so schöner.

Also gibt er der Bäuerin Wort und Handschlag und sie sind im Verspruch.

„Na, das gfreut mich“, meinte die Zunterin im Verlauf des Gesprächs. „Ich hab' schon Kundschaft eingeholt und erfahren, daß der Saulederhof auch nit schlecht ist. Was aber das beste ist von dir, Simmerl, verzählen sich die Leut', daß du ein handsamer, nüchterner Bursch' sein tust. Was mein Erster war, der Zunterer, Gott hab' ihn selig, den Saufaus, der hat nämlich die Wochen drei Kanon'nräusch gliefert und auch noch mehr. So einen Weinschlauch, wie den, möcht' ich freili nimmer. Alles was recht ist.“

In der Art geht das Plauschen noch eine Weil hin und her. Weil man mit Warten nur alleweil älter wird, so soll die Hochzeit so bald als möglich angesetzt werden.

Auweh, auweh! Drei Wochen sind eine kurze Zeit!, denkt der Simmerl mit Grausen.

Und recht hat er. Im Handumdrehen ist die Brautzeit vorbei und der Hochzeitstag da. Um elf Uhr vormittags soll die Sache vor sich gehen. Der Simmerl sitzt beim Ramsauer Wirt, wo auch die Hochzeitstafel bestellt ist. Zum Unglück hat der Wirt grad so einen arg guten Tropfen im Faß, einen, der auch den furchtsamsten Kampel noch Schneid macht. „Kurasch“ aber braucht der Simmerl heute für zwei. Und weil's erst um acht Uhr ist, so trinkt er sich die auch an nach Herzenslust.

Wie ihn die Trauzeugen abholen, hat er schon tüchtig geladen. Sie halten seinen Kopf unter das Brunnenrohr; aber das nutzt auch nicht viel. Der Simmerl, das läßt sich einmal nicht ändern, ist sternhagelvoll. Also vorwärts, es muß auch so gehn! Unterwegs versuchen sie ihm klar zu machen, um was es sich handelt. Er begreift endlich, daß er Hochzeiter ist und die Zuntererwittib heiraten soll.

Die hat sich unterdessen so schön gemacht, wie es immer geht. Jetzt sitzt sie auf dem bekränzten Wagen, der sie in die Ramsau bringen soll, hat ihr Taftseidenes an und was unterm Hut vorschaut zu „Wuckerln“ gedreht, was freilich die Haare, die rot sind wie das höllische Feuer selber, auch nicht schöner macht. Um den Kropf hat sie eine großmächtige silberne Bauernhalskette umgetan und vorn dran das Schloß klangelt und klingelt beim Fahren, als hätt' man der ältesten Almkuh die größte Glocke umgehängt.

Vor der Kirchentür, gestützt auf die Trauzeugen, steht der Bräutigam und wartet. Und jetzt kommt auch schon der Wagen mit der Braut angefahren.

Aber was ist denn das? — Aus dem Wagen steigen ja zwei Hochzeiterinnen!?

Der Simmerl macht einen torkelnden Schritt nach vorwärts, dann schreit er: „Aus is und gar is — da tu' ich nit mit. I hab' grad' genug an ein'n solchen Reiserbesen; zwei heirat' i' nit! Bestellt die Hochzeit ab!“

Einen Augenblick steht die Braut starr da. Dann hebt sie ihren Brautbuschen, der so großmächtig ist wie eine ausgewachsene Krautstauden, auf die es lang geregnet hat, und schlägt ihn dem Simmerl zweimal um den Kopf.

„Di hätt' ich eh gar nit mögen, blaukarierter Affenjanker! — Du B'soffener! Da wär' ich ja schlechter dran wie mit 'm Zunterer selig!“

Schreit's, steigt wieder ein — und auf und davon geht's im Galopp. Bis der Sauleder Simmerl begriffen hat, was eigentlich vorgeht, war er schon kein Hochzeiter mehr.

Und jetzt geht er halt wieder auf Brautschau.

Kleinigkeiten werden Sensationen

Ein Besuch in der Redaktion der New York Times — Das Volk der Zeitungsverkäufer

Ein Mann kommt hastig auf einen Zeitungsstand zu, reißt einige Münzen aus der linken Hosentasche und schreit laut in den Laden hinein: „Die Morgenzeitung!"

„Noch nicht da, Sir!" ruft der Händler zurück. Der Mann schimpft und hastet weiter.

Ich sehe auf die Uhr, es ist fünf Uhr am Nachmittag. Zu dieser Stunde pflegt man in den großen amerikanischen Städten schon die Morgenblätter zu verkaufen. Dieses kleine Intermezzo zeigte mir deutlich das amerikanische Wesen; ich weiß, der hastige Mann hatte eine volle Stunde in der langsam dahintreibenden Tramway gesessen, im nächsten Augenblick aber will er wieder im amerikanischen Tempo sein und Tage voraus leben.

Bald werden die Zeitungsjungen, einst das sagenhafte Sprungbrett der Millionärkarrieren, heute der Romantik eines romanhaften Aufstiegs beraubt, ihre Morgenblätter auf das Straßenpflaster werfen, große Steine darauf legen und zu brüllen anfangen.

Man versteht sie im Anfang nicht. Sie schreien: „Mornin' peip", man müßte das morningpipe" schreiben, also Morgenpfeife; in Wirklichkeit meinen sie aber Morningpaper. Die Morgenzeitung.

Natürlich, das „paper" ist ihnen schon zu umständlich und zu lang;

sie erfinden kurz ein neues Wort; von solchen neuen Wörtern gibt es heute bereits einige tausend, bald werden es fünf- und zehntausend sein, die selbst ein Engländer unmöglich verstehen kann.

Außerhalb des Times Squares, dem kurzen Stückchen, Rummelplatz Neuyorks, wo sich hunderttausende Menschen zusammendrängen, während einige hundert Meter weiter oben und unten die Straßen sonderbar leer und einsam sind, gibt es wenig fliegende Zeitungsboys. Das Geschäft haben ihnen die kleinen Papierhandlungen weggenommen; sie haben auf einer primitiven Kiste außerhalb des Ladens alle Zeitungen liegen; niemand beaufsichtigt sie; zwei Cents für ein Blatt ist wenig, wer wollte zwei Cents stehlen? Man wirft das Geld hin, nimmt sich eine Zeitung und geht.

Mit einem ungeheuren organisatorischen Aufwand hat die Zeitung einen großen Teil des Geschäftslebens an sich zu reißen verstanden.

So hat die „Neuyork Times" zum Beispiel Millionen schöngebundene Broschüren zum Verteilen gedruckt, die den Titel tragen „How to read your Morning newspaper?" (Wie liest man seine Morgenzeitung?) Das ist sauberes Englisch, denn die „Neuyork Times" gilt als Zeitung mit der besten Sprache und dem besten Stil. Diese Broschüre ist ein Wegweiser durch die Rubriken, erklärt an Beispielen die Titel und vielen Untertitel der Aufsätze; die Börsenachrichten, verweist auf den Wert der Neuigkeiten, des Vergnügens. Lehrt „zwischen den Zeilen lesen"; gibt Anleitungen, um mit einem Blick Sinn und Personen des Artikels zu erfassen. Zweifellos ist die „Neuyork Times" eine Zeitung großen Formats, mit einem Aktienkapital von zwanzig Millionen Dollars.

Interessant ist ein Besuch in der Redaktion.

Man zeigt uns zuerst die große Kartothek, in der alle Personen und alle Ereignisse nach Schlagworten geordnet sind, mit den entsprechenden Zeitungsausschnitten. Wir finden dort die herübergenommenen Zeitungsartikel über Hindenburg, ebenso wie über einen berühmten Schweizer Flieger oder Schober, Bethlen und Nansen und alle Persönlichkeiten; hinzu kommen noch die Berichte der Korrespondenten.

In einer Minute kann ein Lebensbild nach amüsanten und ernsten Daten zurechtgeschrieben werden.

Die Sonntagsbeilagen der großen Zeitungen sind am Mittwoch bereits im Satz und Donnerstag zum Verschicken fertig. Die enorme Größe und das Gewicht der einzelnen Blätter sind bekannt. Bekannt ist wahrscheinlich auch die Einschlagskraft der Annoncen. Das geht soweit, daß förmliche Revolten unter den Kauflustigen entstehen, wenn irgendein großes Geschäft einen besonders billigen Verkaufstag angekündigt hat. Dann werden Schaufenster von der anstürmenden Menge zertrümmert, es gibt zahlreiche Verletzte.

Dagegen lassen die Gehälter der Redakteure (ein Wort, das es hier nicht gibt) sehr zu wünschen übrig. Ebenso sind die Honorare der freien Mitarbeiter verblüffend niedrig. Durchschnittlich ein Cent für ein Wort. Meist weniger. Natürlich gibt es Ausnahmen, deren Honorare in die Tausende von Dollars gehen. Daher erklären sich auch die Schriftstellereibetriebe: irgendein gut eingeführter Autor hat ein halbes Dutzend rasch und gut schreibender Leute angestellt, die — Statistik ist hier alles — in der Minute soundsoviele Worte schreiben, in der Woche soundsoviele und im Monat eine gewisse Summe, so daß sich dann Honorare bis zu zehntausend Dollar (für Romane oder Navellen in europäischem Sinne und Fortsetzungsserien) erzielen lassen.

Vor allem bei den bekanntesten Zeitschriften, mit Millionenauflagen, ist die Arbeit enorm.

Die Druckereien und Setzereien befinden sich meist vierundzwanzig Stunden weit draußen „auf dem Land"

— dort sind die Löhne billiger und auch der Materialtransport kostet weniger — während die Redaktionen meist in Neuyork sitzen.

Der Wert des Inhalts ist dem Wert unserer Zeitungen und Zeitschriften nie gleichzustellen. Hier wollen die Zeitschriften gleichzeitig ein Spiegelbild des alltäglichen Lebens sein; alles das, was den Tag beherrscht, ist beliebt, daher findet man in den angesehensten Wochenschriften die ganz minderwertigen Detektivgeschichten, die Abenteuergeschichten der Unterwelt, Verbrechererzählungen, die Schilderung der amerikanischen Frau kehrt immer wieder, immer wieder, immer wieder liest man über jenes Mädchen etwas, das sich Männer holt, um sich dann die Kleider vom Leibe zu reißen, Zeter und Mordio zu schreien um den verblüfften Gast zu einer großen Schadenersatzsumme oder zu einem öffentlichen Skandal zu zwingen.

Dagegen finden wir in den Tageszeitungen eine Fülle an Stoff. Für jeden etwas! ist die Losung; tatsächlich gibt es kaum ein Gebiet, für das nicht eine große eigene Beilage vorhanden ist. Lange Besprechungen der Morgenpredigten der Geistlichen aller Richtungen am Sonntag folgen den ausführlichen Kritiken der Theaterleute, Technik und Ehescheidungen, Gesellschaftsereignisse.

Heiraten stehen neben- und hintereinander, wobei alles bis zum Schuh genauest beschrieben wird.

Winzige Ereignisse erscheinen in großer Aufmachung. So zum Beispiel diese:

Vor dem Distriktrichter steht ein Mann wegen eines Raubüberfalls. Es ist ein „Up holder"; er hat mitten auf dem Broadway einem Passanten einen Revolver, in der Tasche verborgen, an die Seite gehalten: „Geld!" Ein Polizist ist ihm aber in die Quere gekommen. Der Mann hatte ein großes Schuldkonto; Diebstahl, Ueberfall, Schnapsschmuggel.

„Wie heißen Sie?" fragt der Richter.

„Lindbergh!" sagt der Angeklagte mürrisch.

„Was Lindbergh?" fragt der Richter.

„Yes, Charles Lindbergh!" wiederholt der Ueberführte.

„Sind Sie verwandt mit Lindbergh?" — dem amerikanischen Nationalheros, müßte man hinzusetzen.

„No!"

Ein kurzes Weilchen denkt der Richter nach, dann sagt er:

„Sie sind frei!"

Der Angeklagte schaut unschlüssig drein.

„Allright!" erklärt der Richter. „Ein Mann, der den Namen unseres berühmtesten Mannes trägt, kann nicht verurteilt werden."

Solche Zwischenspiele finden sich täglich auch in den seriösesten Blättern.

Es ist eine ganz andere Welt, es sind eben ganz andere Zeitungen, ein anderer Geist erfüllt sie. Man liebt die Zeitungen wie das tägliche Brot, in jeder Stunde erscheint irgendeine; man geht keinen Schritt aus dem Haus, ohne Zeitung man beginnt nichts, bevor man nicht eine Zeile gelesen hat. Und man wirft sie nach einem flüchtigen Blick wieder weg.

Man hat den Amerikaner für die Zeitung erzogen. Zweifellos genießt der amerikanische Journalist ein besonderes Ansehen; denn er arbeitet ohne Behelfe, nur mit seiner Triebkraft und mit seinen Tricks. Und ebenso zweifellos ist es, daß er, zum Herausgeber geworden, kurze Betrachtungen liefern kann, die ihm ein Vermögen bringen. Wie jenem Editor der „American News", der mit dem nach kurzer Zeit ersparten Vermögen einen Spekulationswolkenkratzer baute.

— — — — — — — — —

Sie sind ein eigenartiges Völklein, diese Zeitungsverkäufer.

Und einmal mag es tatsächlich fabelhafte Aussichten gegeben haben; diese Jugend schuftet Tag und Nacht mit der Stoßkraft ihres Willens. Sie braucht dazu keine Intelligenz. Ein Trick genügt. Sie will nur den Erfolg sehen. Spät abends, gegen elf, gelangen schon alle großen Morgenzeitungen zur Ausgabe. Mit einer durchschnittlichen Auflage von einer halben Million, die sich an Sonntagen um ein Drittel erhöht.

Tausende solcher Zeitungen wirbeln durch die Straßen, werden von den Stürmen hoch hinaus über die Wolkenkratzerdächer getrieben. Wochen- und monatelang reisen die Verkäufer unter der Erde von Subway- zur Subwaystation. Mit den jeweils erschienenen Ausgaben von oben beliefert, rasen sie durch die zusammengekuppelten Waggons und schreien im Choral ihr: „Mornin' peip!"

Wenn es aber jemandem einfallen würde, zur selben Zeit am Nachmittag, gegen fünf, noch ein Morgenblatt desselben Tages zu verlangen, würde er den Verkäufer in plattes Erstaunen versetzen. Denn ein Morgenblatt liest man hier nur am frühen Morgen, um so mehr, wenn man wenige Stunden später schon ein „Mornin 'peip" des nächsten Tages bekommt! A. W.



Von dem großen Breslauer Trachtenfest

Altschlesisches Paar bei der Hauptprobe des großen Trachtenfestes, das am 12. Juni im Rahmen der „Schlesischen Tage 1932" in Breslau stattfinden wird. Die „Schlesischen Tage", an denen in allen größeren und kleineren Orten des schönen Landes an der Ostgrenze des Reiches künstlerische und kulturelle Veranstaltungen stattfinden, sollen ein Bekenntnis zur Heimat und zum Volkstum sein.



Der polnische Ozeanflieger Hausner verschollen

Der polnische Flieger Stanley Hausner, der von dem amerikanischen Flugplatz Foyd Bennet aufstieg, um über den Ozean nach Europa zu fliegen. Als Endziel des „Non Suop-Fluges" hat er sich Warschau gesetzt. Von dem Flieger fehlt seit 2 Tagen jede Nachricht.

Regeln für Radfahrer

Vor allen Dingen fahre rechts und überhole links.

Fahre nicht zu dicht an der Bordschwelle entlang, um unerwartet auf den Fahrdamm tretenden Fußgängern nicht ins Gehege zu kommen.

Warne die Fußgänger schonend mit deiner Glocke.

Benutze deinen Warnungsapparat nicht zum Erschrecken von Menschen und Tieren.

Fahre langsam, wo Kinder sich befinden.

Hebe deinen Arm zur Warnung der dir folgenden Gefährte, wenn du anhalten oder von deiner Fahrtrichtung abweichen willst.

Benutze die Kraftwagenfahrzeuge nicht als Schrittmachermaschinen.

Nimm die Füße nie von den Pedalen und nie die Hände vom Lenker.

Vermeide das Gruppenfahren, auch wenn die Straße menschenleer ist.

Halte dir eine zuverlässige und helleuchtende Laterne. Du siehst im Schein der Laterne alle Hindernisse und du wirst gesehen.

Benutze die Straße nie als Rennbahn. Eile auch im Radfahrverkehr mit Weile.

Setze eine Ehre darein, ein nützliches Mitglied der Verkehrsgesellschaft zu werden, Gegensätzlichkeiten auszugleichen und den Glauben zu vernichten, der Radfahrer sei ein Störenfried im Verkehr.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Volkslieder. 16,35: Funkbriefkasten. 17,10: Konzert. 19,35: Schallplatten. 20: Geistliches Konzert. 21,10: Abendkonzert. 22,10: Tanzmusik. 22,40: Sport. 22,50: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 16,40: Plauderei in franz. Sprache. 17: Franz. Musik. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 20: „Der Graf von Luxemburg". 22,25: Schallplatten. 22,50: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Verschiedenes. 15,40: Jugendstunde. 16,05: Schallplatten. 17,10: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22,10: Sport. — Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,30: Vorträge. 16,40: Plauderei in franz. Sprache. 17: Franz. Musik. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: „Der Graf von Luxemburg". 22,40: Sport und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, den 12. Juni. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,15: Verkehrsfragen. 9,45: Glockengeläut. 9,50: Evang. Morgenfeier. 10,45: Tagung des Zentralverbandes. 11,30: Bach-Kantate. 12,10: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Was muß der arbeitslose Rundfunkhörer wissen? 14,35: Seltsame Berufe. 15,40: Was geht in der Oper vor? 16: Der Weg zur sozialpolitischen Urteilsbildung. 16,30: Konzert. 18: Oberschl. Leichtathletikmeisterschaften. 19: Harfenkonzert. 19,30: Kramer liest aus eigenen Werken. 20,05: Wetter — Sportresultate vom Sonntag. 20,10: Vortrag. 20,30: Picknick im Juni. 22: Abendberichte. 22,10: Parademärsche und großer Zapfenstreich. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport und Tanzmusik.

Montag, den 13. Juni. 6,15: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Schallplatten. 15,30: Kinderfunk. 16: Vortrag. 16,30: Konzert. 17,30: Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,45. Kulturfragen der Gegenwart. 18: Historische Serenade. 19,25: Wetter — Französisch. 19,40: Vorträge. 20,30: Konzert. 21,15: Abendberichte. 21,25: Sinfonie-Konzert. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Die Arbeitersportbewegung in den einzelnen Ländern. 22,50: Funkbriefkasten.

Pleß und Umgebung

Bestandenes Abiturium. Bei dem am Donnerstag, den 9. d. Mts., vor der Prüfungskommission in Kattowitz abgehaltenen Abiturientenexamen haben vom hiesigen Privatgymnasium die Prüfung bestanden: Günther Heinrich, Sohn des Försters Heinrich in Hans Heinrich Fasanerie bei Pleß, Wilhelm Pätzold, Sohn des Buchhalters Pätzold in Pleß und Hellmuth Simon, Sohn der verw. Frau Buchhalter Simon in Pleß.

Wiederum Schadenfeuer. Die Serie der Schadenfeuer will kein Ende nehmen. In Groß-Weichsel brach im Wirtschaftsgebäude des Besitzers Johann Jawornicki Feuer aus, durch das das Gelände vollständig ausbrannte. — Durch Unvorsichtigkeit mit offenem Licht entstand in dem Wohnhause des Häuslers Franz Fus in der Kolonie Wygorzelle bei Tichau Feuer. Ein Teil des Mobilars wurde ein Raub der Flammen.

Ein begreiflicher Wunsch. Von Anwohnern des sogenannten Töpfersteiges werden wir gebeten, auf den Zustand des Abflußgrabens aufmerksam zu machen. Er befindet sich, wie sich jedermann überzeugen kann, in einem skandalösen Zustand, da er seit Jahr und Tag nicht mehr geräumt wurde. Dank der kühlen und nassen Witterung, die wir jetzt haben, sind die Ausdünstungen auf ein Minimum zurückgegangen, genügen aber noch, um einem die Passage dort zu verleiden. Wie soll das aber werden, wenn wir wieder trockenes und warmes Wetter bekommen? Der Graben bedarf im Interesse der öffentlichen Gesundheit einer baldigen gründlichen Säuberung.

Vom Lipowskagebiet. Am Sonntag, den 12. d. Mts., unternimmt eine Abordnung des hiesigen Beskidenvereins eine Wanderung auf die Lipowska. Dort in dem neuen Schutzhause treffen sich die Delegierten der Beskidenvereine Polens, um über die Geschichte ihres Verbandes zu beraten. Das Lipowskagebiet war noch vor wenigen Jahren nicht vielen Touristen bekannt. Geographisch muß man es dem Gebirgsstock des Pilsko zurechren, dessen westliche Ausläufer die Romanka, die Lipowska, Hala-Boracza, der Suchy und Prussow bilden. Von Wengierska-Gorka kommend, wählt man vielfach den Prussow als Aufstiegsberg, der aber gänzlich unbewaldet ist. Sehr beliebt geworden und auch den Plesser Beskidlern nicht mehr fremd ist der Aufstieg über den Suchy. Auf ihm findet man geschlossene Buchenbestände. Die Weiterwanderung nach der Hala Boracza hat ihren Reiz in den auf dem Kamme im geschlossenen Wald eingebetteten kleinen Wiesen. Dieser Weg ist unmarkiert und darum nur mit Ortskundigen anzuraten. Der übliche Touristenweg auf die Hala Boracza führt einerseits von Milowka (markiert) aus, andererseits von Rancza aus (markiert) durch das Nikolinethal. Bei klarer Sicht — das Pilskogebiet ist für tückisches Wetter bekannt — ist die Tatra greifbar nahe. Recht inposant nimmt sich der Pilsko mit seinen grünen Latschenhalden aus. Die Lipowska verspricht ein Zukunftsgebiet für den Wintersport zu werden. Das Verdienst des Beskidenvereins, in diesem Gebiet der Touristik und dem Wintersport in schwerer Zeit einen Stützpunkt geschaffen zu haben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Unsere Plesser Wandergruppe wird sich am Sonntag davon überzeugen können, daß ihre Vereinsbeiträge nicht nutzlos ausgegeben werden.

Schulausflug. Die Volksschulklassen der hiesigen Deutschen Privatschule veranstalten am Mittwoch, den 13. d. Mts., einen Ausflug nach der „Alten Fasanerie“.

Evangelischer Frauenverein Pleß. Der Evangelische Frauenverein hielt am Donnerstag, den 9. d. Mts. im Kasino eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Pfarrvikar Michalowski hielt einen interessanten Vortrag über Gustav Adolph. — Der Evangelische Kirchenchor veranstaltet am Sonntag, den 12. d. Mts. für seine Mitglieder und deren Angehörige einen Ausflug in die Beskiden.

Monatsversammlung des katholischen Gesellenvereins Pleß. Die am Mittwoch, den 8. d. Mts. abgehaltene Monatsversammlung des Gesellenvereins befaßte sich mit der Tageseinteilung und dem Programm der am 19. d. Mts. stattfindenden Tagung des Verbandes der Gesellenvereine des Teschener Bezirkes in Pleß. Ferner wurde aus der Versammlung heraus der Wunsch nach einem gemeinsamen Ausflug in die Umgebung von Pleß geäußert. Diese Anregung fand allgemeine Zustimmung. Tag und Ort dieses Ausfluges werden noch festgelegt werden.

Emanuelssegen. (Ein Kind überfahren.) Das fünfjährige Kind der Eheleute Rosmus wurde von einer Droschke überfahren und schwer verletzt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Mizerowiec. („Besuch“ bei einem Schulleiter.) Unbekannte Täter drangen in die Wohnung des Schulleiters Georg Kotucz ein und stahlen dort Herrengarderobe, 1 Koffer, 1 Damentäschchen, sowie 1 Damenuhr. Der Gesamtschaden wird auf 400 Zloty beziffert. Die Einbrecher drangen zunächst in den Kellerraum ein und gelangten durch die Hauseinfahrt in das Innere der Wohnung.

Goczalkowitz. (Seinen Arbeitgeber bestohlen.) Der 18jährige Knecht Josef G. aus Michalowitz stahl zum Schaden seines Arbeitgebers, des Landwirts Jan Wojciech aus Goczalkowitz, eine Summe von 430 Zloty. Der Dieb ist flüchtig.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 12. Juni.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Brautleute Kahlert und Niemietz.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 12. Juni.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.
8,45 Uhr: Kindergottesdienst und Choralgesangstunde.
10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst.

Dienstag, den 14. Juni.

7½ Uhr: Schulgottesdienst.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Sollen die Krammärkte wieder eingeführt werden?

Die in einem „Wirtschaftsverbande“ zusammengeschlossenen Organistionen der hiesigen Kaufleute und Gewerbetreibenden haben beschlossen, in einer Umfrage an ihre Mitglieder die Frage der Wiedereinführung der Krammärkte aufzurollen. Sollte sich die Mehrzahl der Befragten für die Wiedereinführung aussprechen, so will man diese bei den zuständigen Stellen beantragen.

Ob die vor zwei Jahren sang- und klanglos verschwundenen Krammärkte für das Erwerbsleben der Stadt einen Verlust ergeben haben, ist eine Frage, die noch nie einheitlich beantwortet wurde. Fest steht, daß der Kaufmannsstand vor allem der Textilhandel, die Schuhwarenbranche u. a. die Abschaffung wünschten und betrieben, mit der sehr einleuchtenden Begründung, daß die von auswärtigen Händlern auf den Markt gebrachten Waren minderwertiger Qualität seien, daß der einheimische Handel auf Kosten des auswärtigen geschädigt wird, daß ferner dem Steuersäckel der Stadt durch den auswärtigen Handel keine Beträge zufließen usw. Alle diese Argumente waren stichhaltig genug, um in der Stadtverordnetenversammlung den Beschluß, die Jahrmärkte abzuschaffen, durchzubringen und auch der Magistrat hat sich dem Beschluß ohne Widerstreben angeschlossen.

Wenn sich gegenwärtig nun wieder eine Strömung für die Wiedereinführung der Krammärkte geltend macht, so wird man die Initiative dazu weniger in den Kreisen der Kaufmannschaft, als in denjenigen Interessenkreisen suchen müssen, die an diesem Saison- oder Durchgangsgeschäft interessiert sind. Ob diese Kreise aber so schwer wiegen, einen einmal gefaßten Beschluß zurückzurevidieren, nachdem man sich jetzt auch an die Abschaffung bereits gewöhnt hat, soll die jetzt beschlossene Umfrage erweisen.

Fast durchgängig wird behauptet, daß die Jahrmärkte sich überlebt haben, daß sie nicht mehr zeitgemäß sind usw. Das stimmt, wenn wir, auf dem Wege des Fortschrittes weitergegangen, wenn das moderne Verkehrswesen so in der Blüte stände, daß Händler und Käufer so unmittelbar in Berührung kommen, daß der Markt in einer entwickelten Volkswirtschaft dann eben seine Berechtigung nicht hat. Nun scheint es aber so, daß wir wieder in diese rückschrittliche Tendenz verfallen sollen, daß die Qualität auf Kosten des Schunds, der sich auf dem Jahrmarkt ein Stelldichein gibt, dominieren soll und darum wäre die Wiedereinführung des Jahrmarktes zweckmäßig. Vom Standpunkt des Theoretikers wäre so eine Folgerung schlüssig. Nun aber ist vorauszusehen, daß das Wunschbild des besseren Geschäftes eine Fata Morgana sein und bleiben wird, denn das Zeitübel ist nicht das, daß der Käufer zu wenig Gelegenheit hat zu kaufen, sondern daß er nicht die Möglichkeit zu kaufen hat. Da ist es nicht einzusehen, was die Wiedereinführung des Jahrmarktes daran bessern soll. Seine Nachteile, die schon angeführt wurden, wie das Feilhalten von Waren schlechter Qualität, keinen Gewinn für den Stadtsäckel u. a. werden bleiben, während das Geschäft, das sich durch den Zuzug ergeben soll, den vor allen die Gastwirtschaften erhoffen, ausbleiben wird. Hierbei sind ja die Wochenmärkte schon Schulbeispiele.

Das letzte Wort, das der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung zu sprechen haben, wird auch nicht so schnell gesprochen werden, da beide Körperschaften sich wohl nicht so schnell in einer Frage revisionsfreudig zeigen werden, in der sie vor Jahr und Tag den Allgemeininteressen zu dienen glaubten.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Außerordentliche Schlichtungsausschüsse

Die Regierung bereitet eine Verordnung vor, die sich auf die Schlichtung der Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis beziehen. Die Verordnung bezieht sich nicht auf alle Industriezweige, sondern auf die wichtigsten, an welchen der Staat und die Allgemeinheit interessiert sind. Die Kohlenindustrie fällt auch darunter. Das neue Dekret besagt, daß die Schlichtungsausschüsse sich paritätisch aus Arbeiterdelegierten, den Unternehmervertretern und Vertretern von drei Ministerien, Handel, Justiz und Arbeit, zusammensetzen werden. Die Verhandlungen müssen in Anwesenheit aller dieser drei Gruppen geführt werden, gleichgültig, ob die betreffenden Gruppen ihre Vertreter delegieren oder nicht. Der Schiedsspruch ist für beide Teile bindend. Die außerordentlichen Schlichtungsausschüsse werden sofort nach Ausbruch einer Streitigkeit einberufen und nach der Schlichtung lösen sie sich auf.

950 Arbeiter auf der Myslowitzgrube gekündigt

Die Verwaltung der Myslowitzgrube hat 950 Arbeitern die Kündigung zugestellt und diese Kündigung damit begründet, daß sie genötigt ist, einige Abteilungen stillzulegen. Der Grund ist jedoch ein anderer. Der Demobilmachungskommissar hat vor einigen Wochen den Antrag der Verwaltung auf Abbau von 250 Arbeitern als unbegründet zurückgewiesen. Daraufhin hat die Verwaltung den Gustavschacht eingestellt. Gleich darauf war die Rede darüber, daß 1000 Arbeiter zur Entlassung gelangen. Dieser Plan wird jetzt verwirklicht, denn 950 Arbeitern wurde die Kündigung zugestellt. Der Betriebsrat wandte sich sofort an den Demobilmachungskommissar und ersuchte um Intervention.

Die Arbeiterreduktion in der Uthemannhütte vor dem Demobilmachungskommissar

Gestern hat die angekündigte Konferenz beim Demobismachungskommissar über die Reduktion von 840 Arbeitern stattgefunden. Die Verwaltung begründete den Antrag damit, daß keine Bestellungen einlaufen und auf dem Markte für Zinkprodukte, ein völliger Stillstand eingetreten ist. Die Verwaltung ist daher gezwungen, 16 Schmelzöfen stillzulegen und dadurch werden 720 Arbeiter überflüssig. Durch Entscheidung des Demobilmachungskommissars befinden sich 120 Arbeiter auf Turnusurlaub und die Verwaltung will diese Arbeiter nicht mehr anlegen, so daß 840 Arbeiter zur Entlassung gelangen. Die Arbeitervertreter lehnten entschieden die Arbeiterreduktion ab. Nach Anhörung beider Teile, erklärte der Demobilmachungskommissar, daß er später seine Entscheidung fällen wird, denn er will zuerst die Sache an Ort und Stelle überprüfen.

Um die sowjetrussischen Bestellungen herum

In Berlin werden Verhandlungen wegen sowjetrussischen Bestellungen für die hiesige Schwerindustrie geführt. Es handelt sich um Aufträge in Höhe von 40 Millionen Zl., die sich auf die einzelnen Hütten, besonders die neue Interessengemeinschaft verteilen sollen. Wegen diesen Verhandlungen hat der Demobilmachungskommissar die Stillegung der Falvahütte, einstweilen verschoben. Wohl werden die Aufträge von der Schwerindustrie entgegengenommen. die Schwierigkeiten bestehen jedoch in ihrer Finanzierung. Polnische Banken können die Finanzierung der Aufträge nicht durchführen, weil sie kein Geld haben. Das können die deutschen Banken machen, aber sie verlangen von der polnischen Regierung eine Garantie und deshalb nehmen die Verhandlungen einen recht schleppenden Gang. In den nächsten Tagen soll jedoch die Entscheidung fallen und man hofft allgemein, daß die Aufträge erteilt werden.

Arbeiterreduktion in der Rybniker Maschinenfabrik

In gestrigen Konferenz befaßte sich der Demobilmachungskommissar mit der Arbeiterreduktion in der Rybniker Maschinenfabrik. 35 Arbeiter sollen dort abgebaut werden, nachdem die Verwaltung nicht in der Lage ist, diese Arbeiter zu beschäftigen. Dieser Abbau soll vorübergehend sein, weil die Verwaltung der Ansicht ist, daß die Zeit nicht mehr fern ist, daß die Maschinenfabrik demnächst voll im Betrieb bleibt. Der Demobilmachungskommissar hat die Reduktion der Arbeiter genehmigt.

Die Königshütte vor dem Demobilmachungskommissar

Gestern sollte der Demobilmachungskommissar über eine Arbeiterreduktion von 480 Arbeitern in der Königshütte entscheiden. Eine Entscheidung ist nicht getroffen worden und der Demobilmachungskommissar erklärte, daß er seine Entscheidung erst am 15. d. Mts. bekanntgeben werde.

Kattowitz und Umgebung

Wie schnell man auf die Anklagebank kommt!

Wegen Wohnungsschiebung bezw. Wucher stand die Julie R. aus Kattowitz vor dem Kattowitzer Gericht. Es wurde ihr zur Last gelegt, daß sie ihre Wohnung für die Summe von 500 Zloty verkaufen wollte. Die Beklagte bekannte sich zu keiner Schuld und führte aus, die 500 Zloty lediglich als Kaufpreis für die, in der Wohnung befindlichen Möbelstücke gefordert zu haben. Eine Zeugin erklärte, daß die Angeklagte bei einer Gelegenheit zu ihr äußerte, daß sie die Wohnung, so wie sie eingerichtet sei, für die Summe von 500 Zloty abgeben wollte. Das Gericht stellte sich trotz dem Antrag des Anklagevertreters zwecks Bestrafung, auf den Standpunkt, daß die Frau sich nicht schuldig gemacht hat. Es sei nicht von der Hand zu weisen, daß sie bei den Vorverhandlungen tatsächlich lediglich die 500 Zloty als Kaufpreis für die Wohnungseinrichtung angesehen hat und ein Mißverständnis vorlag. Die Angeklagte wurde mit einer Verwarnung freigesprochen.

Auf der Straße bewußtlos zusammengebrochen. Auf der ul. Mlynska in Kattowitz brach plötzlich der 65jährige Julius Wesolek aus Kattowitz, infolge Schwächeanfall, bewußtlos zusammen. Der Verunglückte wurde, mittels Auto der Rettungsbereitschaft, nach dem städtischen Spital geschafft.

Zawodzie. (Einbruch in eine Autogarage.) In die Autogarage Sigiel i Ska. auf der ulica Paderewskiego wurde ein Einbruch verübt. Dort wurde ein Gummirad für ein Halblastauto, im Werte von 1200 Zloty, gestohlen.

Königshütte und Umgebung

Großer Zigarettendiebstahl. Im Laden des Kaufmanns Slupa, an der ulica Wolnosci, erschien ein Unbekannter, gab sich als Vertreter eines Sportklubs aus und verlangte eine gute Zigarettenmarke. Während die Verkäuferin dabei war, in den Regalen zu suchen, versteckte der Frechdachs unter seinen Kleidern 1000 Zigaretten „Dames“ und „Ksanti“, im Werte von 150 Zloty und verschwand unerkannt.

Von einem Motorrad überfahren. Der Motorradfahrer Jakob Drosdek aus Bismarckhütte, verschuldete im angeheiterten Zustande, an der ulica Hajducka, einen Verkehrsunfall. Eine gewisse Elisabeth Kurt, von der ulica Wolnosci 86, wurde von ihm überfahren und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden.

Ein arger Hereinfall. Einen nicht alltäglichen Fall brachte eine gewisse Anna Moneta aus Bendzin bei der Polizei zur Anzeige. Zuerst meldete sie, daß sie auf dem Wege vom Chorzower Bahnhof einem fremden Mann ihre beiden Pakete anvertraut hatte und dieser damit verschwunden ist. Der Polizei kam die Angelegenheit nicht ganz glaubwürdig vor und sie nahm die Anzeigende in einen strengen Verhör. Hierbei gestand sie ein, daß sie ein Menschenschmuggler aus Siemianowitz ohne Paß nach Beuthen bringen wollte und ließ sich dafür 20 Zloty bezahlen. Der Mann brachte sie nun an die Grenze, wo sich auch ein zweiter Komplize aufgehalten hat, der alles weitere veranlassen sollte. Während sich nun der Siemianowitzer auf den Rückweg begab, nahm der andere Mann die beiden Koffer und führte die M. auf einem finsteren Feldwege weiter, wo er plötzlich mit den Koffern verschwand. Der Inhalt hatte nach ihren Angaben einen Wert von 500 Zloty. Da ferner festgestellt wurde, daß die M. schon einmal auf diese Weise vier Tage lang in Deutschland verbrachte, wird sie selbst um eine Strafe nicht herumkommen.

Verhaftete Einbrecher. Vor einigen Wochen drangen Unbekannte in das Warenlager der Kaufmannsfrau Partyka, an der ulica Ogrodowa ein und entwendeten verschiedene Waren im Werte von 500 Zloty. Der Polizei gelang es nun die Täter ausfindig zu machen und zu verhaften. Die Täter sind ein gewisser Andreas K., Ferrmann G und Hermann T. alle aus Königshütte. Die weitere Untersuchung hat ergeben, daß dieses Kleeblatt auch 15 andere Einbrüche auf dem Kerbholz hat. In der Hauptsache wurden Kellereinbrüche ausgeführt. Unter der Wucht des Beweismaterials legten die Verhafteten ein umfassendes Geständnis ab, wollen aber die Einbrüche aus großer Not begangen haben.

Siemianowitz und Umgebung

Jeden zweiten Tag ein Freitod. Die Verzweiflungstaten in unserem Orte mehren sich in erschreckender Weise. Gestern früh gegen 8 Uhr schoß sich der auf der ul. Floriana wohnhafte polnische Schullehrer Sbig eine Kugel in die Brust. Der Schwerverletzte wurde mittels Krankenauto ins Spital geschafft. Sein Zustand ist hoffnungslos. Schikanen seitens des Vorgesetzten sollen den Anlaß zu dieser Tat gegeben haben. Wie verlautet, soll der Lebensmüde noch gestern abend gestorben sein.

Schachspiel mit blutigem Ausgang. Im Hause Naglostraße Nr. 8 spielten zwei junge Leute auf dem Treppenfensterbrett Schach. Jede Partie sollte 50 Groschen kosten. Zum Schluß fehlten dem einen Spieler D. 50 Groschen. Darüber gerieten die beiden in einen Streit. Im Verlaufe des Handgemenges stieß D. den Gegenspieler K. mit dem Kopfe in die Fensterscheibe, wobei dieser ernste Schnittwunden am Kopfe davontrug. Der Verletzte lief darauf in den Stall und holte eine Axt, mit welcher er in die Wohnung des D. einzudringen versuchte. Nur die herbeigerufene Polizei konnte ein noch größeres Unglück verhindern.

Schwientochlowitz und Umgebung

7 jähriges Mädchen von Straßenbahn angefahren und verletzt. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Bytomska in Schwientochlowitz. Dort wurde die 7 jährige Helene Koziol aus Schwientochlowitz von einer Straßenbahn angefahren und sehr schwer verletzt. Dem Kinde wurde das rechte Bein abgefahren. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um die Schuldfrage festzustellen.

Wohnungseinbruch. Der Franz Slosarek aus Schwientochlowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß in seine Wohnung ein Einbruch verübt wurde. Die Eindringlinge stahlen ein Zelt für einen Verkaufsstand, sowie ein frisches Fell. Der Gesamtschaden wird auf 318 Zloty beziffert.

600 Meter Telephondraht gestohlen. In der Nacht zum 8. d. Mts. wurden auf der Eisenbahnstrecke zwischen Chorzow und Groß-Dombrowka, 600 Meter Leitungsdraht, im Werte von rund 150 Zloty, gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt.

Nächtlicher Einbruch in eine Restauration. In der Nacht zum 7. d. Mts. wurde in die Restauration des Gastwirts Josef Brajzner in Schwientochlowitz ein Einbruch verübt. Die Täter drangen zunächst in die Hofanlage und gelangten durch das Abortfenster in das Innere. Gestohlen wurden dort u. a. aus einer Geldkassette 8 Zloty, 2 Herrenuhren, 1 Kiste mit Zigarren sowie mehrere Flaschen Alkohol. Der Gesamtschaden wird auf rund 300 Zl. beziffert. Vor Ankauf der gestohlenen Uhren wird polizeilicherseits gewarnt.

Antonienhütte. (Ueberfall auf einen Hausierer.) Ein jüdischer Händler, welcher einen Ballen Anzugstoffe mit sich trug, ging von Haus zu Haus, um seine Ware zu verkaufen. Zwei arbeitslose Burschen faßten den Plan, in den Besitz dieses Stoffes zu kommen. An einer entlegenen Stelle überfielen sie den Stoffhändler und raubten ihm den Ballen Anzugstoffe. Nach der Tat flüchteten sie in die nahegelegenen Felder. Sie wurden aber von Straßenpassanten erkannt. Am folgenden Tage wurden die Täter von der Polizei festgenommen und in Polizeigewahrsam gebracht.

Bielschowitz. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ul. Glowna in Bielschowitz. Dort wurde von dem Personenauto Sl. 1 288 die 4jährige Helene Strzyzow aus Bielschowitz angefahren und sehr schwer verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital, wo das Kind inzwischen den schweren Verletzungen erlegen ist. Die Eltern des Mädchens sollen die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welche das Kind ohne genügende Beaufsichtigung auf die Straße gehen ließen.

Bielschowitz. (Einbruch in ein Geschäft.) In das Geschäft des Kaufmanns Steinitz in Bielschowitz wurde eingebrochen. Durch das Schaufenster drangen die Einbrecher in den Laden ein, stahlen viel Seidenstoffe und andere Artikel. Sie entkamen unerkannt. Der Schaden soll sehr beträchtlich sein. Der geschädigte Kaufmann schöpfte Verdacht und erstattete Anzeige. Die Polizei nahm bei einer Witwe Sosna eine Haussuchung vor. Es wurde aber nichts vorgefunden. Daraufhin unternahm die Polizei bei einem ihrer Bekannten, die in Ruda wohnhaft ist, eine Haussuchung. Von den jetzt gestohlenen Sachen wurde nichts vorgefunden, aber zur größten Ueberraschung aller, kam ein Persianerteppich im Werte von 1000 Zl. zum Vorschein, welcher demselben Kaufmann vor zirka 3 Jahren gestohlen wurde. Der Teppich wurde beschlagnahmt. Der Dieb wurde festgenommen.

Schwere Straßenbahnkatastrophe in Bismarckhütte

27 Personen verletzt, darunter 5 schwer

Vorgestern um ½4 Uhr nachm. ereignete sich in Bismarckhütte ein schwerer Zusammenstoß eines elektrischen Motorwagens mit einem Anhängewagen. Beide Straßenbahnwagen waren mit Passagieren dicht besetzt. Der Motorwagen kam in voller Fahr von der Richtung Schwientochlowitz und fuhr mit voller Wucht in den vor dem Bismarckhütter Bahnhof wartenden Anhänger, der die Fahrtrichtung Kattowitz—Sosnowitz nehmen sollte. Der Zusammenstoß kam so rasch und war so wuchtig, daß eine große Staub- und Rauchwolke aufstieg, und

man hörte das Schreien der verletzten Passagiere.

Beide Wagen trugen starke Beschädigungen davon und die

Glasscherben flogen wie eine Staubwolke herum,

die den Passagieren arge Verletzungen beibrachten. Durch den Anprall haben außerdem die Passagiere Quetschungen erlitten, weil die Sitze aufeinander stießen.

Der Passagiere bemächtigte sich eine

wilde Panik,

die das Chaos nur noch steigerte. Die Verwundeten stöhnten, Frauen weinten und schrien, und die Männer fluchten. Alles drängte zu den Ausgängen. Fast alle Passagiere bluteten stark, und man sah bei den meisten arge Schnittwunden im Gesicht und an den Händen.

Im Bahnhofsgebäude befand sich glücklicherweise die Hilfsstelle des Roten Kreuz, die den Verwundeten die erste Hilfe leistete. Der Arzt Dr. Wilczek hatte die Hände voll zu tun. Den Schwerverletzten wurde Notverbände angelegt und sie wurden nach dem Hüttenlazarett Bismarckhütte geleitet. Die Leichtverwundeten konnten sich nach Anlegung eines Notverbandes in ihre Wohnungen begeben. Es wurden

5 Schwerverletzte in das Krankenhaus geschafft und 27 Leichtverletzte verbunden.

Die Zahl der Verwundeten dürfte noch größer sein, denn die leichter Verletzten nahmen nicht alle die ärztliche Hilfe in Anspruch. Nach dem Zusammenstoß sammelte sich eine große Menschenmenge an der Unglücksstelle, die durch eine Polizeikette abgesperrt wurde. Die Polizei ging gegen die Neugierigen rigoros vor. Zwei Stunden nach dem Unglücksfall erschien eine Gerichtskommission, die sofort eine Untersuchung einleitete. Die Augenzeugen der Katastrophe sagen aus, daß die Schuld lediglich den Motorführer trifft, der auch von der Stelle verhaftet wurde. Es ist das ein gewisser Brudek, der seit 1925 bei der Straßenbahngesellschaft angestellt ist. Der Sicherheitschef, Abteilungsleiter Ryczkowski, war auch zur Stelle, der die Verhaftung des Motorführers angeordnet hat. Unter den Schwerverletzten befindet sich einer, der bei dem Zusammenstoß das Augenlicht eingebüßt hat.

Rybnik und Umgebung

Selbstmord aus Lebensüberdruß.

Von Arbeitern wurde aus den Lehmlöchern der Kopalnia „Fryderyk", in der Ortschaft Gorzycze, eine Frauenleiche herausgefischt. Es handelt sich um die 15 jährige Salomie Rybarczyk aus der Ortschaft Polomi. Das Mädchen war als Dienstmädchen bei dem Landwirt Polnik in der gleichen Ortschaft beschäftigt. Kurz vor der Tat besuchte sie ihren Vater. Nach den Feststellungen soll das Mädchen die unselige Tat aus Lebensüberdruß verübt haben.

2 Arbeiter von einem 1½ Meter hohen Gerüst abgestürzt. Während der Ausführung von Bauarbeiten an einem Hause in Rybnik, brach plötzlich ein Baugerüst. Zwei am Gerüst stehende Maurer, und zwar der Ludwig Morgala und Wilhelm Szczecina, stürzten in den 1½ Meter tiefen Keller. Beide Arbeiter erlitten leichtere Verletzungen. Nach Anlegung von Notverbänden wurden die Verletzten nach der Wohnung geschafft.

Ein „netter" Schwager. Der hier wohnhafte J. Smielinski stahl seinem Schwager einen Brillantenring im Werte von 1500 Zloty. Beim Versuch, den Ring in Kattowitz zu verkaufen, wurde er von der Polizei verhaftet.

(×) **Der rote Hahn.** In Rybnik entstand auf der Loslauer-Straße in einem großen Schuppen, einem gewissen Georg Wittek gehörig, ein Brand, der zum Glück rechtzeitig bemerkt und gelöscht werden konnte. Den Brand verursachte ein Knecht des Geschädigten, der spät abends betrunken heimkam und sich mit einer Zigarette zum Schlafen niederlegte. — In Ober-Jastrzemb brannte es auf dem Anwesen des Landwirts Ludwig Wojtylla. Das Feuer entstand auf dem Boden des Wohnhauses und vernichtete zunächst den Dachstuhl, worauf es sich auf die an das Haus angebaute Scheune übertrug, die vollkommen ein Raub der Flammen wurde. Der entstandene Schaden beträgt 8000 Zloty. Das Anwesen war versichert. Der dritte Brand war in Krostoschowitz zu verzeichnen, woselbst das Feuer in den Stallungen des Landwirts Odrostek entstand. Die Hauseinwohner konnten das Feuer löschen. Ein Pferd trug erhebliche Brandverletzungen davon. — In Mschanna bei Loslau entstand dieser Tage auf dem Boden eines dem Mühlenbesitzer Alois Chorowski gehörigen Wohnhauses ein Brand, der zunächst den gesamten Dachstuhl vernichtete, worauf er sich auf eine benachbarte, ebenfalls Chorowski gehörige Wassermühle übertrug, die vollständig niederbrannte. Der entstandene Schaden beträgt 25 000 Zloty. — Der letzte Brand endlich ereignete sich in Golkowitz, woselbst die Wirtschaftsgebäude des Landwirts Franz Surma vollständig in Flammen aufgingen. Es entstand ein Schaden von 1500 Zloty.

(×) **An der „grünen" Grenze** bei Brzezie wurde kürzlich ein gewisser Paul Wesolly aus Niewiadom abgefaßt, als er den Versuch unternahm, ohne Ausweispapiere über die Grenze zu kommen. Er wurde beim Rybniker Gericht zur Anzeige gebracht.

Wielepole. (Ein alter Gaunertrick.) In der Wohnung des Josef Bober in Wielepole erschien ein junger Mann, welcher unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen grauen Anzug, einen grauen Hut und ein Paar schwarze Lackschuhe erschwindelte. Er gab an, daß ihn der Sohn der Familie Bober, welcher z. Zt., im Gefängnis sitzt, mit diesem Auftrag beauftragt habe. Dem Unbekannten wurde Glauben geschenkt und diesem die Sachen ausgehändigt. Inzwischen gelang es einen jungen Mann zu ermitteln, welcher als mutzmaßlicher Täter in Frage kommt.

Bielitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Mittwoch, den 8. d. Mts., drangen unbekannte Täter in die Fabrik des Krischke und Wolf, Stadtgrenze ein. Mittelst einer Leiter drangen sie in einen im ersten Stockwerk gelegenen Fabriksaal, wo sie Stoffe im Werte von 800 Zloty stahlen. Die Einbrecher konnten mit ihrer Beute ungehindert verschwinden. —Am Dienstag, den 7. d. Mts., drangen bei hellem Tage in der 2. Nachmittagsstunde unbekannte Täter in die Wohnung des Wladyslaw Mucha in Biala, Lipnikerstr. 6, ein, erbrachen die verschlossene Tür und stahlen aus der Wohnung einen blauen Anzug, einen schwarzen Wintermantel, eine goldene Doppelmanteluhr mit goldener Kette, im Gesamtwerte von 1300 Zloty. — In der Nacht zum Mittwoch, den 8. d. Mts, verübten bisher unbekannte Täter beim Mühlenbesitzer Michael Jurasz, in Lipnik Nr. 298, einen Einbruch, wobei sie verschiedene Werkzeuge und sechs Treibriemen im Werte von 500 Zloty stahlen.

